

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt
für die
Gemeinde Brodau

Anzeigenpreise: Für die einseitige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffeln. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen“. Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptgeschäftsführung: Johannes Dödel, Brodau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dödel, Brodau, Bahnhofstraße 12. — D. V. 8./87 1120

Druck und Verlag von Ernst Dödel's Erben, Brodau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postcheckkonto Breslau 10795

Nr. 114

Brockau, Donnerstag, den 23. September 1937

37. Jahrgang

Aufruf Dr. Goebbels an die Berliner Bevölkerung

Staatsbesuch Mussolinis in Berlin

Der Führer und der Duce sprechen auf einer gewaltigen Kundgebung auf dem Reichssportfeld

Am Montag, dem 27. September, wird Benito Mussolini, der Duce des italienischen Volkes und Chef seiner Regierung, als Gast des Führers für drei Tage zu einem Staatsbesuch in der Hauptstadt des Dritten Reiches eintreffen.

Mit stolzer Genugtuung begrüßt die ganze Berliner Bevölkerung diese historische Zusammenkunft zweier Männer, deren geschichtliches Wirken für Gegenwart und Zukunft von einzigartiger Bedeutung ist. Die Berliner Bevölkerung ist von tiefer Freude erfüllt angesichts der Tatsache, dem Schöpfer des jungen faschistischen Italiens, dem Freund des deutschen Volkes, für die Ehre seines Besuches begeistertsten Dank abtrotzen zu können. Er wird, dessen sind wir alle gewiß, in Berlin von einer Welle des Jubels empfangen und von der Liebe und Zuneigung des ganzen Volkes umgeben sein.

Von Montag, dem 27. September, bis einschließlich Mittwoch, den 29. September, soll Berlin ein Flagenmeer sein. Die Fahnen des faschistischen Italien werden neben denen des Dritten Reiches wehen. Ganz Berlin wird den beiden Männern huldigen, die, aus der Tiefe ihrer Völker kommend, auch wahrhafte Führer ihrer Völker geworden sind.

Ihren glanzvollen Höhepunkt aber werden die Berliner Festtage auf einer großen Kundgebung am Dienstag, den 28. September, auf dem Berliner Mailfeld einschließlich des Olympia-Stadions finden, auf der der Duce Benito Mussolini und der Führer Adolf Hitler das Wort ergreifen. Auf Anordnung des Führers bleiben an diesem Tage in Berlin alle Betriebe mit Ausnahme der lebenswichtigen Betriebe geschlossen. Für alle Berliner Berufs- und Handelsschulen wird schulfrei angeordnet. Die Schulferien der anderen Schulen sind vorverlegt worden.

4 1/2 Millionen Berliner sollen Gelegenheit haben, Zeugen eines Ereignisses zu sein, das zu den glanzvollsten und bedeutsamsten der Geschichte der Reichshauptstadt zählt.

Der Reichsminister
für Volksaufklärung und Propaganda
und Gauleiter der Reichshauptstadt
Dr. Goebbels.

Geleß über Sonderfeiertage

Die Reichsregierung hat aus Anlaß des Besuchs des Königlich-Italienischen Regierungschefs Benito Mussolini das folgende Geleß beschlossen:

§ 1.

Der 25. September 1937 oder der an dessen Stelle vom Reichsminister des Innern zu bestimmende Tag ist für die Hauptstadt der Bewegung München, der 28. September 1937 oder der an dessen Stelle zu bestimmende Tag ist für die Reichshauptstadt Berlin Feiertag im Sinne des Gesetzes über die Feiertage vom 27. Februar 1934 (Reichsgesetzbl. I, S. 129).

§ 2.

Die für den 1. Mai geltenden Vorschriften über Lohnzahlung finden an den im § 1 bezeichneten Tagen für die Hauptstadt der Bewegung München und die Reichshauptstadt Berlin entsprechende Anwendung.

Beflaggung vom 25. bis 29. September

Der Reichsminister des Innern gibt folgendes bekannt:

Auf Anordnung des Führers und Reichsministers fliegen aus Anlaß des Besuchs des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini die öffentlichen Gebäude im ganzen Reichsgebiet von Sonnabend, den 25. September, bis Mittwoch, den 29. September.

Auf öffentlichen Gebäuden und Plätzen, die Empfangs- oder Abschiedszwecken dienen, kann neben den im Runderlaß des Reichsministers des Innern vom 14. Dezember 1935 (MBl. S. 1503) vorgesehenen Flaggen die italienische Flagge gesetzt werden.

Neuer Schlag gegen das Deutschtum

Der Deutsche Schulverein in Polen unterhielt in Pleß ein Internat, in dem 28 Schüler des deutschen Privatgymnasiums Pleß untergebracht waren. Das Internat, das einzige deutsche in ganz Polen, befand sich in einem Gebäude des Fürsten von Pleß. Die Zwangsverwaltung der Pleßschen Betriebe hat eine Räumungsklage angestrengt, die anerkannt wurde. Obgleich das Räumungsurteil infolge des Einspruchs des Schulvereins noch nicht rechtskräftig geworden ist, wurde das Internat zwangswegig geräumt. Diese Zwangsmaßnahme hat unter der deutschen Bevölkerung Entrüstung hervorgerufen.



Weltbild (W.)

Duce! - Hitler!

In seinen Erinnerungen an den Besuch des Führers in Benedig vom 14. bis 16. Juni 1934 schildert der jetzige stellvertretende Presseschef der Reichsregierung, Ministerialrat Alfred-Jøngemar Berndt, die Begeisterung der italienischen Menschen, die nicht müde wurden, wo immer der Duce mit seinem deutschen Gast sich zeigten, taktmäßig den begrüßenden Ruf zu erheben: „Duce, Duce, Duce, Hitler, Hitler!“ In wenigen Tagen wird das deutsche Volk Gelegenheit haben, den Duce als Gast des Führers auf deutschem Boden zu begrüßen. Wir sind überzeugt, daß den italienischen Regierungschef Mussolini ein ebenso begeisterter, herzlicher Empfang zuteil werden wird, wie ihn vor mehr als drei Jahren Adolf Hitler in Italien erlebte. Denn dieser Freundschaftsbesuch Mussolinis ist mehr als ein üblicher Staatsbesuch. Hier kommen nicht nur die Vertreter ähnlicher neuer Staatsideen zu freundschaftlicher Aussprache zusammen, hier treffen sich die aus dem Volk herausgewachsenen Vertreter zweier Völker, die im Gleichklang ihrer nationalen, sozialen und internationalen Bestrebungen nicht nur neue Staatsideen entwickelten, sondern auch den einzelnen Menschen einen neuen Lebensinhalt gaben.

Gewiß, beide Völker sind nicht immer den gleichen Weg gegangen. Dafür wird man nicht das einzelne Volk verantwortlich machen können, sondern jene Systeme internationaler Politik, die die Welt nach den Interessen bestimmter internationaler politischer Geschäftsmacher aufzuteilen sich herausnahmen und sich noch heute herausnehmen. Und wenn heute das italienische und deutsche Volk in ihren nationalen Bestrebungen, in ihren politischen, kulturellen und sozialen Ideen mehr als mit irgendeinem anderen Volk in einer Richtung marschieren,

dann ergeben sich daraus nicht nur ideenmäßige Verührungspunkte, sondern freundschaftliche Zuneigungen. Das deutsche Volk ist stolz darauf, ausertoren zu sein, den Duce auf seiner ersten Auslandsreise in der Zeit seiner Regierung zuerst begrüßen zu dürfen. Wie oft sind die Gedanken wesentlicher Teile des deutschen Volkes während der Systemzeit hinübergewandert zu dem faschistischen Italien, das sich unter der straffen Leitung des Duce bereits frei gemacht hatte von Parteilichkeit und internationalem marxistischen Terror. Während Deutschland in dieser Zeit langsam, aber sicher dem Abgrund entgegenwankte, sah Mussolini alle nationalen Kräfte seines Volkes ein, um Italien nicht nur äußerlich auf eine neue Staatsgrundlage zu stellen, sondern die Voraussetzungen für eine starke politische und wirtschaftliche Zukunft zu schaffen. Und als dann in Deutschland der Kampf Adolf Hitlers zur Sammlung aller nationalen und seelischen Kräfte stärker und immer aufrüttelnder wurde, als die Zahl seiner Mitkämpfer von Tag zu Tag anwuchs, und die nationalsozialistische Bewegung mehr und mehr Boden gewann, da verstärkte sich im deutschen Volk mehr oder weniger bewußt die stille Hoffnung, daß auch im recht bald ein deutscher Duce erstehen möchte.

Diese Hoffnung erfüllte sich mit dem 30. Januar 1933: Adolf Hitler übernahm das Steuer des längst wrackten deutschen Staatsschiffes. Wir kennen alle die gigantische Arbeit, die unter des Führers entschlossenem Willen in 4 1/2 Jahren geleistet worden ist. Heute brauchen wir nicht mehr sehnsuchtsvoll nach ihm zu schauen, sondern dürfen mit Genugtuung und Stolz uns der Wandlung freuen, die in Deutschland vor sich ging, und die es uns heute ermöglicht, den Duce als willkommenen Freund Deutschlands zu begrüßen. Wir wissen, was er seinem Volke ist, was er für sein Volk geleistet hat. Europa hätte ein anderes Gesicht, wenn nicht Mussolini sich dem Kommunismus entgegenworfen hätte und wenn nicht Adolf Hitler in unerschrockenem Kampf den Kommunismus, den Bolschewismus auf deutschem Boden zermalmte hätte.

Das deutsche Volk bewundert den Kampf und den Weg Mussolinis. Er, der lange Jahre in den Reihen der internationalen Sozialdemokratie sich für eine Besserung der sozialen Lage des Arbeiters einsetzte, erklärte bei Ausbruch des Krieges diesem internationalen Sozialismus den Krieg, weil er sich für die nationalen Interessen seines Vaterlandes aktiv einzusetzen entschlossen hatte. Auch hierin gleichen sich Mussolini und Hitler insofern, als beide Sozialisten im besten Sinne des Wortes sind, sich aber bewußt frei machten von der internationalen Idee des Sozialismus. Das wird man den beiden, Mussolini wie Adolf Hitler, in jeder Hinsicht bestätigen müssen, daß ihr ehrlicher Sozialismus durch die nationale Idee veredelt wurde, weil daraus sich ihr fanatischer Kampf für den Frieden, für die Freiheit und Ehre ihrer Völker erklärt. Wie sagte doch Mussolini beim Besuch Adolf Hitlers in Venedig zu den auf dem Marcus-Platz versammelten Menschenmassen: „Ich sage euch Italienern und allen jenseits der Grenzen, daß Hitler und ich uns hier getroffen haben, nicht um die politische Karte Europas und der Welt zu ändern, sondern um zu versuchen, die Völker zu verschonen, die den Horizont des politischen Lebens Europas verbunkeln.“

Es ist dieselbe Idee, die auch Adolf Hitler in allen seinen politischen Ansprüchen zum Ausdruck gebracht hat, daß nämlich der Friede Europas am besten gesichert wird, wenn die Völker national stark, ehr- und freiheitsliebend sind; denn wer wirklich für die Zukunft seines Volkes sich bemüht, wird ihm den Frieden zu erhalten trachten. Und wie damals im Jahre 1934 die Worte des Duce Jubelstürme auslösten, so werden ihn auf deutschem Boden Jubelstürme umtosen, weil man in Deutschland durch das Wirken und Wollen Adolf Hitlers davon überzeugt wurde, daß im Faschismus und im Nationalsozialismus der feste Grund für einen ehrlichen Frieden gelegt worden ist. Die Völker, die unter der nationalen Idee für die Zukunft tätig sind, sind gesiegt gegen jene internationale Gift, das von Moskau über die ganze Welt versprüht wurde.

Deutschland grüßt den Duce des italienischen Volkes als Freund, als Vertreter einer nationalen Idee, als Kämpfer für den Frieden! — lt.

Das ist das neue Italien

Benito Mussolini, der Baumeister der Zukunft

„Nationalsozialismus und Faschismus sind durch große Gemeinsamkeiten und Ideen miteinander verbunden, die in der Wiederbesinnung auf die natürlichen völkischen Grundlagen wurzeln.“
Dr. Otto Dietrich.

Der Besuch, den der italienische Staatschef dem befreundeten Deutschland abstatte, gibt allenthalben willkommene Veranlassung, sich mit besonderer Eindringlichkeit mit dem großen Aufbauwerk zu beschäftigen, das der Duce seit dem denkwürdigen 30. Oktober 1922 in seinem Lande vollbracht hat. Die Großtaten, durch die Mussolini das italienische Imperium errichtete und ihm die Weltgeltung verschaffte, die es heute besitzt, sind so weithin sichtbar und imponierend, daß jeder sie kennt. Doch das Werk, das Mussolini plant, geht nicht nur in die Weite, sondern greift auch in die Tiefe. Er selbst hat einmal von dem 60-Jahresplan gesprochen, der ihm vorschwebt. Wer so über Generationen hinweg denkt und plant, muß auch für die, die morgen und übermorgen kommen, schaffen. Nicht nur die äußere und innere Sicherheit des Staates gilt es aufzurichten, sondern auch die wirtschaftliche Sicherheit des einzelnen und der Familie, die die Keimzelle des Staates ist.

„Man muß bereit sein, daß man allen Möglichkeiten die Stirn bieten und entschlossen jeglichem Los in die Augen schauen kann.“

Dieses Wort des Duce gilt nicht nur für die Armee, an die es einst gerichtet war, sondern es umfaßt in einem weiteren Sinne auch das Problem des sozialen und wirtschaftlichen Aufbaus. Die Sicherung der Zukunft ist der Leitgedanke, der den Baumeister des italienischen Staates in jeder Stunde besiebt.

Das italienische Volk lebt zu einem überaus großen Prozentsatz — es dürften rund 95 v. H. sein — in Familiengemeinschaft. Das Leben des einzelnen ist in Italien nur denkbar im Rahmen der Familie, und an diese Tatsache knüpfte Mussolini an, wenn er das Werk der Vorsehung in Angriff nahm und durch immer weitere Maßnahmen förderte. Bereits in der Balilla wird die Jugend zum Gedanken der Vorsehung für die Zukunft erzogen. Eine Hilfsklasse auf Vorgeselligkeit, die nach dem verstorbenen einzigen und hochgeschätzten Bruder des Duce den Namen „Arnaldo Mussolini“ trägt, sichert die Mitglieder gegen die Folgen von Unfällen, Krankheiten und anderen Schicksalsschlägen.

In den Dienst einer aufbauenden Bevölkerungspolitik stellt sich die auf Veranlassung des Duce geschaffene Hochzeitsversicherung, eine Volksversicherung ganz neuer Art, die den jungen Eheleuten hilft, Vorsehung für die Zukunft zu treffen, so daß sie bei der Geburt des 6. Kindes bereits die erste Hälfte der Versicherungssumme ausgezahlt bekommen und fortan beitragsfrei bleiben.

Hand in Hand damit geht die Förderung der Lebensversicherung durch den Staat, von der Mussolini in einer großen Rede einmal sagte: „Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Wilden und dem gesicherten Menschen. Jener fällt den Baum, um die Früchte zu haben, dieser wartet, bis die Frucht reift und pflügt unterdessen den Baum.“

Mussolini duldet es nicht, daß seine Soldaten in den abessinischen Krieg zogen wie Abenteuer und Landsknechte. Jeder einzelne mußte, so verlangte es der Duce, der seiner Nation selbst nicht nur das Vorbild des soldatischen Mannes, des kühnen Kämpfers, des großen Denkers, sondern auch das des liebevollen Familienvaters gibt — bevor er die Heimat verließ, eine Lebensversicherung abschließen, durch die für seine Familie ausreichend gesorgt wurde.

Diese Maßnahme liegt durchaus im Zuge der Gedanken, die sich zum Beispiel auch in dem neuen italienischen Strafgesetzbuch ausdrücken, das die Nichtversorgung von Familienangehörigen als regelrechtes Verbrechen betrachtet. Welche Wichtigkeit der Duce diesen Fragen beimißt, geht daraus hervor, daß er sich die Mühe nahm, eine Tagung der italienischen Versicherungsbeamten persönlich zu besuchen und in einer richtungweisenden Ansprache die grundsätzlichen Probleme weiser Lebensversicherung zu umreißen. Es kann kein dauerhaftes Staatsgefüge geben, es kann eine Macht auf die Dauer nicht bestehen, wenn nicht der kleinste Stein des Gebäudes, die Familie, in sich selbst und in ihrem Fortbestand moralisch und wirtschaftlich gesichert ist.

Als Leitgedanke über diesen Gedanken kann wiederum ein Wort stehen, das für Mussolini den Mann der Taten und den hoch

zu bewundernswert glücklicheren Taten unendlich charakteristisch ist: „Philosophie, das ist etwas, was heute nur noch im Leben getrieben werden kann.“

Der Weg, den Mussolini geht, um auch die wirtschaftliche Sicherung der kommenden Geschlechter zu gewährleisten, ist so klar und eindeutig, daß das ganze Volk sie versteht. Auch hierin offenbart sich die wunderbare Wandlung, die sich in dem faschistischen Italien vollzogen hat. Es gibt keinen Italiener, der dem Duce nicht folgen wollte, keinen, der nicht grenzenloses Vertrauen zu dem Manne hätte, von dem er weiß, daß sein Arbeitstag im Dienste der Nation zum mindesten 20 Stunden umfaßt.

Was dieser Mann leistet, geht aus einer Ziffer hervor, die er selbst bei der „Sechsten Jahresversammlung des Regimes“ einmal gab. Bis dahin hatte er 60 000 Audienzen erteilt und 1 887 112 Zuschriften mit Vorschlägen aus der Bevölkerung selbst geprüft.

Ein Volk, das von einem solchen Manne geführt wird, nimmt es freudig hin, wenn er ihm in seiner kurz angebundenen Art einmal erklärt: „Hier wird nicht geredet! Geh an die Arbeit!“

Münchens Festkleid

Zu Ehren des italienischen Staatschefs.

Zu Ehren des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini legt neben der Reichshauptstadt auch die Hauptstadt der Bewegung ein außerordentliches Festkleid an. Die Bahnhofsallee wird im Münchener Hauptbahnhof in einen Fahnenwald verwandelt. Lange breite Fahnen in den Farben der beiden Nationen hängen von der oberen Glasdecke herab. Die Schalterhalle ist in imposantem Rot gehalten. Breite Stoffbahnen wölben sich über die mächtige Halle. Goldene Lorbeer-Girlanden winden sich von Tisch zu Tisch. Die Stirnwände der Halle ist mit den italienischen Farben ausgefächelt.

Beim Verlassen des Bahnhofs fällt der Blick auf mächtige Säulen, die, in großes Gold gefärbt, riesige Fasces-Symbole tragen. Die Giebelseite des Bahnhofs-Mittelbaus ist in ihrer ganzen Länge rot verkleidet. In der Mitte des Feldes erhebt sich ein 12 Meter hoher Abler.

Dann wird das Auge gebannt von einem mächtigen Triumphbogen, der dem Bahnhofsgebäude gegenüber errichtet und in gedämpftem Rot gehalten ist. Baldachinartig wölben die italienischen und die deutschen Fahnen auf dem Bahnhofsplatz. Hohe, schlanke Fahnenmasten säumen das weite Rund.

Vor dem Rondell am Karlsplatz ist ein Erntekranz mit einem Durchmesser von sechs Meter auf vier hohen, Abler gekrönten Pylonen in einer Höhe von 11 Meter über dem Boden angebracht. Die um das Rondell liegenden Häuser tragen Fahnen in den italienischen Farben.

Besonders künstlerisch ausgestattet ist der Marienplatz. Hier ragen an schlanken Masten die Wappen und Farben aller 31 Gaukreise und von über 30 italienischen Städten empor.

Ernst und feierlich ist der Schmuck der Residenzstraße. An der Straße des 9. November ist eine breite schwarze Fahne mit den Stegrunen über die Straße gespannt. Die Häuserfronten sind mattbraun ausgehängt. Von hohen Pylonen werden Feuer aus Opferschalen lobern.

Grün umtränzte fünf Meter hohe Pylonen, mit plastischen Figuren gekrönt, umgeben den Odeonsplatz. Bis zur von-der-Lann-straße herrscht das helle Rot der triumphalen Ludwigstraße. Der königliche Platz soll nur durch die Wucht seiner Monumentalität wirken. Die beiden seitlichen Kunstausstellungsgebäude sind mit Tüchern in gedämpftem Rot verkleidet. Von den Propyläen hängen die Fahnen der beiden Länder. Die mittlere Fahne trägt ein großes goldenes M.

Zusammenfassend kann gesagt werden, München wird sich in einem Festkleid zeigen, das der hohen künstlerischen Tradition der Kunststadt, der Kunststadt und der Kunststadt der Kunstgeschichtlichen Befugnisse.

1500 Faschisten Gäste der DJZ.

1500 in Deutschland lebende Faschisten, darunter 250 Jungfaschistinnen und 250 Wuantgardisten, kommen nach Berlin, um hier den Duce zu begrüßen und sich ihm vorzustellen. Sie sind Gäste der Deutschen Arbeitsfront. Reichsleiter Dr. Ley hat die Auslandsorganisation der DJZ beauftragt, für die Unterbringung und Verpflegung der italienischen Gäste zu sorgen. Die Jungfaschistinnen sind im Berliner Haus der Jugend untergebracht. Die Wuantgardisten wohnen im Friesenhaus auf dem Reichssportfeld, wo sie auch von der Reichsjugendführung betreut werden.

„Zusammentreffen zweier Nationen“

Italiens Presse zur Deutschlandreise Mussolinis.

Die Reise Mussolinis nach Deutschland rückt in ganz Italien immer stärker in den Mittelpunkt des Interesses. Der Besuch des Duce beim Führer, dessen Bedeutung an sich schon die Aufmerksamkeit der ganzen Welt fesselt, sei — wie die Presse übereinstimmend betont — das Symbol für die Begegnung zweier Völker, „denn Mussolini und Hitler sind nicht nur Staatsmänner, sondern sie verkörpern das italienische und das deutsche Volk“. Zumindest einer unruhigen, von Angst, Unsicherheit und Intrigen erfüllten Welt seien Italien und Deutschland heute der einzige Hort des Friedens, der Sicherheit und der abendländischen Kultur. Die Freundschaft beider Völker stehe auf einer festen Grundlage: sie seien entschlossen, gegen den Feind unserer Kultur, den Bolschewismus, gemeinsam anzukämpfen.

In Italien werde man niemals vergessen, daß das deutsche Volk Italien während des abessinischen Krieges durch seine Solidarität gestützt habe. Und in Deutschland wisse man, daß Italien als erste Macht die berechtigten deutschen Ansprüche auf Gleichberechtigung voll und ganz anerkannt habe.

„Die Weisheitsfülle der Millionen Deutschen, die Hitler und Mussolini in den nächsten Tagen jubeln, werden durch einen gleich starken Jubel des italienischen 45-Millionen-Volkes beantwortet werden.“

Auch die norditalienischen Blätter veranschaulichen die Vorbereitungen, die im Reich für den Besuch des Duce getroffen werden, und in Leitartikeln wird die deutsch-italienische Zusammenarbeit dargestellt.

„Popolo d'Italia“ spricht von einem Zusammentreffen zweier Nationen. Das italienische Volk erblicke darin die Befestigung einer gemeinsamen Idee, des gegenseitigen Verständnisses und den Verzicht auf die Solidarität der beiden zur Verteidigung der alten europäischen Zivilisation in der Nähe Rom-Berlin vereinigten mächtigen Kräfte.

Mussolini werde von Deutschland als der Schöpfer des neuen Italien begrüßt. Diese Ehrung finde in den Herzen der Schwarzschützen und in der Seele des italienischen Volkes einen besonders freundlichen Widerhall. Italien wiederum grüße in Adolf Hitler den Führer, der Deutschland seine Ehre und Gleichberechtigung und die Kraft zu neuem Leben wiedergegeben habe.

„Corriere della Sera“ schreibt, Mussolini und Hitler seien nicht nur zwei Regierungschefs, sondern zwei Führer, die den Völkern, an deren Spitze sie stehen, ein machtvolles Gepräge und eine neue Seele gegeben haben.

Italien legt sich durch

Stimmen zur Wiederaufnahme der Mittelmeerbefragungen.

Die Wiederaufnahme der Mittelmeerbefragungen mit Italien wird von der römischen Presse als folgerichtig

tiger Abschluß der in Nyon versuchten Wirtschaftsfremden und gefährlichen Arbeitsweise begrüßt, wenngleich man sich noch keinen überreifen Hoffnungen hingeben will. „Wieder einmal“, so schreibt „Messaggero“, „hat sich die Realität gegenüber der Fiktion durchgesetzt. Irrendeine Aktion im Mittelmeer ohne die aktive Beteiligung Italiens ist undenkbar“. Die Frage der Ueberwachung des Mittelmeers, fährt das Blatt fort, sei endlich wieder auf den richtigen Boden gestellt worden. Bei Dreierbesprechungen ohne Hintergedanken oder polemische Absichten könnte auch rasch und leicht die Lösung gefunden werden. Man habe dazu freilich, wie „Popolo di Roma“ hinzufügt, wegen der bewußten Sabotage Sowjetrußlands einen längeren Weg als notwendig eingeschlagen. Irrendeine Vorwegnahme des Ergebnisses der technischen Besprechungen wäre allerdings willkürlich und voreilig.

Die ganze Bedeutung der neuen Lage sieht das Blatt darin, daß Italien während der Fühlungsnahme der letzten Tage nicht von seiner Stellung abgegangen ist, daß ferner England und Frankreich ausdrücklich Italien als Mittelmeergroßmacht anerkennen und daß schließlich Rom Berlin auch über die neue Phase auf dem laufenden gehalten habe.

Beide Blätter lassen sich im übrigen aus Paris wie aus London berichten, daß wahrscheinlich die technischen Besprechungen sich ziemlich in die Länge ziehen werden. Nach Ansicht des Londoner Korrespondenten des „Popolo di Roma“ würde man sich nicht in der Annahme irren, daß England die Pariser Besprechungen ganz gern bis nach der Begegnung Mussolini-Hitler hinauszögern möchte. Der Pariser Korrespondent des „Messaggero“ sieht voraus, daß die technischen Besprechungen in Paris nicht sehr leicht und auch nicht von gerade kurzer Dauer sein werden.

Nanking von den Japanern bombardiert

Schwere Schäden in der chinesischen Hauptstadt.

Die japanische Nachrichtenagentur Domei meldet, daß japanische Flieger entsprechend der Ankündigung des Chefs der japanischen Flotte vor Shanghai die Stadt Nanking bombardiert haben. Nach den bisherigen Feststellungen wurden wichtige militärische Gebäude und Anlagen und das Hauptgebäude der Kuomintang-Partei schwer beschädigt. Ferner sollen die telephonischen und telegraphischen Verbindungen zwischen Shanghai und Nanking unterbrochen worden sein.

Zunächst haben 51 japanische Bombenflugzeuge aus etwa 5000 Meter Höhe insgesamt 40 Bomben über verschiedenen Stadtteilen abgeworfen. Zunächst waren in der Südstadt, in der Nähe des Arsenal, einige Treffer zu beobachten, später in der Nähe des neuen Wohnviertels und des chinesischen Auswärtigen Amtes. Der Alarm wurde gegen Mittag abgelassen. Um 13 Uhr Ortszeit erfolgte ein zweiter Fliegeralarm, der etwa eine Stunde dauerte. Etwa 20 japanische Bombenflugzeuge erschienen aus der Richtung von Fukau und warfen in dem Stadtteil Sialwan in der Nähe des Jangtse etwa 10 Bomben ab. Riesige Staubwolken zogen die Einschläge an. Einige von den Bomben fielen in der Nähe des Bahnhofs nieder.

Nach Mitteilung des Sprechers des Auswärtigen Amtes wird Japan bei der Durchführung der Bombardierung Nankings größte Vorsicht walten lassen, um das Leben der Nichtkämpfer und der in Nanking verbliebenen Ausländer zu schonen. Außenminister Hirota gab in der Eröffnung der Vorkonferenzen des britischen und des amerikanischen Vorkonferenzen eine ähnliche Erklärung ab. Das Verbleiben des britischen, des französischen und des sowjetrussischen Vorkonferenzen verstärkte die Absicht der japanischen Kommandostellen, gegen Nanking mit äußerster Behutsamkeit vorzugehen.

Dazu zwingt auch eine in Tokio eingetroffene höchst eigenartige Information, derzufolge Agenten einer Geheimabteilung des Nanking Verteidigungsausschusses das japanische Bombardement auf Nanking auszunutzen plane, um die Zerkürung der fremden Vorkonferenzen am Sitz der chinesischen Zentralregierung vorzubereiten und diese Tat dann den japanischen Fliegern in die Schuhe zu schieben.

Auch die südchinesische Stadt Kanton erlebte am Mittwoch früh zwei weitere schwere Luftangriffe, die von zahlreichen japanischen Flugzeugen durchgeführt wurden. Es verlautet, daß das Ziel dieser neuen Aktionen voll erreicht wurde; amtliche Angaben liegen aber noch nicht vor.

Der Oberbefehlshaber der dritten japanischen Flotte in Shanghai gibt als Ergebnis der letzten Luftangriffe auf Kanton bekannt, daß 19 chinesische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen und 12 weitere Maschinen auf den bombardierten chinesischen Flugplätzen vernichtet worden seien. Auch sei eine starke Beschädigung der Flugzeughallen bemerkt worden.

Aus Brodau und Umgegend.

Brodau, den 23. September 1937

24. September.

1473: Der Landstreichführer Georg von Frundsberg in Mindelheim geb. (gest. 1528). — 1541: Der Arzt, Philosoph und Naturforscher Philippus Aureolus Theophrastus Bombaliscus von Hohenheim, genannt Paracelsus, in Salzburg geb. (gest. 1493). — 1583: Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, Kaiserlicher Generalissimus, auf Gut Hermantitz geb. (ermordet 1634). — 1835: Der italienische Tonbildner Vincenz Bellini in Puteaur bei Paris geb. (gest. 1801). — 1862: Wislismard wird preußischer Staatsminister. — 1914: Beginn der Kämpfe um Verdun—Arras—Soissons—Armentières—Obern—Dizmdalen.

Sonne: A.: 5.48, U.: 17.56, Mond: A.: 11.04, U.: 19.35.

25. September.

1555: Abschluß des Augsburger Religionsfriedens. — 1915 (bis 13. Oktober): Beginn der Herbstschlacht bei La Bassée und Arras.

Sonne: A.: 5.50, U.: 17.53; Mond: U.: 12.16, A.: 20.26.

Wenn der Herbst beginnt

Am 23. September ist Herbstanfang. Damit ist der Sommer astronomisch zu Ende, wir werden es bald auch am Wetter merken.

Manch altes Brauchtum wird mit dem beginnenden Herbst in deutschen Landen geübt und beweist häufig, daß hier altes und ältestes Volksgut weiterlebt. Das gilt besonders für die Kirmeß. Im Niederdeutschen wird ein Herbstschädel begraben. Hierbei findet man oft Anklänge an die Fastnacht. Weide, Fastnacht und Kirmeß werden befristet, das eine Mal das Sinnbild des überwundenen Winters, das andere Mal als Zeichen des vergangenen Sommers. Leider ist die Kirmeß heute oft eine reine Tanzanalegenheit geworden, zumal wiederholt mit dem Brauch



101

Nachdruck verboten.

„Doch, ja, natürlich, ich hatte diesen häßlichen Verdacht sehr wohl. Aber ich habe mich dann überzeugt, ich bin jetzt mit dem jungen Menschen gut befreundet.“ Sie sagte das so ruhig und selbstverständlich, mit einem so klaren, offenen Blick, wie es nur eine Frau mit ganz reinem Gewissen tun kann, und der Polizeibeamte war bereit, ihr zu glauben, daß dieser junge Mensch nicht dafür in Frage kam. „Aber halt, eben fällt mir etwas ein, das mir tatsächlich vollkommen aus dem Gedächtnis entschwunden war. Das machte mir ja noch so Spaß an dem unglückseligen Tag — ich muß gerade sehr vorteilhaft ausgesehen haben —, in dem Café sprach mich vorher noch ein Cavalier an. Von dem weiß ich aber wirklich nicht mehr, wie er aussah. Ich stand dann auch halb auf, um wegzugehen, als er sich einfach zu mir setzte. Ja, das wäre auch noch von dem Tage zu berichten, aber sonst...“ Ann-Christin zog ein kleines Taschentuch aus ihrer Tasche, ein paar Zettel flogen mit heraus, Rechnungen, Visitenkarten, ein Postabschnitt und auch ein Zeitungsausschnitt. Sie war schneller als der Mann, hob es auf. „Richtig“, rief sie dann aus, „das habe ich ja auch noch vergessen, Ihnen zu erzählen, ich scheine wirklich nicht mehr recht beieinander zu sein. Also, ich war gerade heute früh ganz aufgeregt wegen dieser scheußlichen Berlangeschichte. Da finde ich doch heute in meiner Morgenzeitung diese Anzeige.“

Sie reichte sie ihm hinüber und er las: „Verlente seit einem halben Jahr vermisst. Wappen im Schloß: zwei durchkreuzte Säbeln. Nähere Angaben darüber bitte per Telephon Wilmersdorf 8207 zu geben.“

Der Mann las langsam und bedächtig, nickte mit dem Kopf, betrachtete noch einmal die Kette und sagte dann, überhaupt nicht auf das letzte Bezug nehmend: „Aber sagen Sie noch einmal, liebe gnädige Frau, sind Sie denn überhaupt nie auf den Gedanken gekommen, daß Sie sich der Fundunterschlagung schuldig machten?“

Ann-Christin schüttelte festig und dann langsamer den Kopf. „Nein, nein, ich habe mich doch noch nie um das Gesetzbuch oder ähnliches gekümmert — außer bei meiner Scheidung. Und da habe ich auch nicht viel damit zu tun gehabt.“ Ihr Blick wurde auf einmal ängstlich. „Was heißt denn überhaupt Fundunterschlagung. Ist denn das richtig strafbar?“ Und auch ihre Stimme wurde ängstlich, klein, wie das Piepsen eines gehetzten Vögelchens: „Was geschieht denn nun? Was — was wird nun mit mir?“

Das Gesicht des Polizeibeamten war sehr freundlich und sehr ruhig, gar nicht etwa überlegen oder ironisch klann seine Stimme: „Ich würde an Ihrer Stelle jetzt nicht anfangen, mich aufzuregen. Ich muß Sie nun bitten, Ihre Angaben noch einmal genauestens mit Namen, Adresse und so weiter zu machen, dann können Sie nach Hause gehen.“ Seine großen grauen Augen blickten sie durch die Brille nachdenklich an. „Allerdings kann ich selbstverständlich nicht hindern, daß alles seinen richtigen Verlauf nimmt...“

„Und das bedeutet?“

„Daß Sie eine gerichtliche Aufforderung erhalten werden, sich wegen Fundunterschlagung zu verantworten.“

Wie schwere, eiskalte Tropfen drangen diese Worte in ihr Gehirn. Sie erhob sich langsam.

„Nein, bitte bleiben Sie sitzen, ich rufe jemand, der das Protokoll aufnehmen kann.“ Er ging zum Schreibtisch und drückte auf einen Knopf, wollte zu seinem Sessel zurückkehren, hielt plötzlich an im Schritt und wandte sich zur Tür. „Ich will noch ein paar andere Anweisungen geben.“

In der Tür prallte er mit einer Frau zusammen. „Ach, Fräulein Hardt, kommen Sie, setzen Sie sich, ich komme auch gleich. Wir müssen ein paar Angaben der Dame schriftlich festhalten.“

Sein Schritt verhalte auf dem Gang. Ann-Christin sank in sich zusammen. Sie geriet wieder in den apathischen Zustand der letzten Stunde, bevor dieser Polizeioberleutnant so menschlich mit ihr verhandelt hatte. Auch als er zurück kam, nachdem er nämlich die Weisung gegeben hatte, daß man sich sofort nach der Telephonnummer Wilmersdorf 8207 erkundige, blieb Ann-Christin im Innern abwesend — nur ausgefüllt, ganz ausgefüllt vom dem Namen „Ernesto“. Sie antwortete korrekt auf alle Fragen nach Alter, Namen, Wohnung, Beruf. Sie machte ihre Angaben so gut sie konnte, nach bestem Wissen und Gewissen: „Wie der Herr im Café aussah? Ich habe absolut keine Erinnerung. Anzug? Hut? Mantel? — Mantel hatte er, glaube ich, keinen. Ganz in grau war er wohl gekleidet. Mir ist jedenfalls nur Grau in Erinnerung.“

Der Polizeibeamte fragte endlich weiter, seine Stimme war kein bißchen interessierter als vorher, als er jetzt weiterredete: „Und der Name des Herrn, der Sie später ansprach, seine Adresse, sein Beruf?“

„Polizeileutnant Robert Walter...“ Dann hielt sie inne. Herrgott, ich wollte den Namen doch gar nicht sagen, fiel ihr ein. Wie kam das eben bloß, daß ich so ohne weiteres antwortete? Es blieb ihr aber keine Zeit zur Ueberlegung.

Mit unbeweglichem Gesicht fragte der Polizeibeamte weiter, und sie antwortete weiter. Dann schrieb sie ihren Namen unter das Protokoll, und auf einmal spürte sie einen frischen Luftzug. Da stand sie schon auf der Straße. Es war dunkel geworden. Die Frau schaute sich um. Es war direkt, als ob sie nötig hätte, sich zu orientieren. Ich nehme eine Tasse, dachte sie dann. Sie sah in ihrer Handtasche nach. War noch genug Geld für die lange Heimfahrt vorhanden? Sie stand am Kinnstein und wartete auf ein Auto. Viele fuhren vorbei, Privatwagen, auch Taxen, aber sie waren zumeist besetzt. Kam eine leere angefahren und hatte es Ann-Christin begriffen, daß sie leer war, und winkte sie dann, so war der Wagen auch schon wieder vorbei. So stand die Frau vielleicht eine halbe Stunde.

Herbstnebel drückten sich zu den Häufertwänden auf die Straßen hinunter. Der Boden wurde feucht. Die Lichter der Geschäfte, der Laternen begannen sich widerzuspiegeln.

Ann-Christin nahm ihren Hut vom Kopf und schüttelte das schwarze Haar nach hinten. Sie ging ein paar Schritte, fand einen Taxenstand, den sie merkwürdigerweise vorher gar nicht gesehen hatte, ging auf den ersten Wagen zu, nannte ihre Adresse und stieg ein.

Fahren, ach, immerzu fahren möchte ich jetzt! Zu Ernesto!

„Ernesto!“ rief sie plötzlich laut auf.

Der Taxenchauffeur drehte sich um: „Wollten Sie eben etwas?“

„Nein, nein“, winkte sie ab.

„Ernesto!“ — Hatte Ernst von Dedens diesen Ruf vernommen? War er über Länder und Meere zu ihm gedrungen? War er über zehntausend Meilen zu ihm gereist?

Jedenfalls fühlte Ernst von Dedens plötzlich einen stechenden Schmerz irgendwo da in der Herzgegend. Ja, die Sonne schien sich zu verdunkeln. Ein Heimweh packte ihn, daß er hätte heulen mögen. Wenn er später gefragt wurde, so nannte er diesen Augenblick sein aufregendstes Reise-Erlebnis. Diesen inneren Befehl, der ihm irgendwie kam: nach Hause zu fahren, heim!

„Heimfahren wollen wir“, sagte er zwei Stunden später zu Lore Buchhöfer, als er sie nach einem geglätteten Telephonanruf in seiner Hotelhalle traf. Er war so erfüllt von dem Gedanken, daß er nicht einmal bemerkte, daß das Mädchen wieder doppelt so blaß aussah als das letzte Mal. Er war nur ganz glücklich und erleichtert, als sie antwortete:

„Ja, das wollen wir.“

„Du bist doch ein verständiges Kind, Loremädchen“, sagte er strahlend und küßte ihr abwechselnd beide Hände. Er hatte gar nicht den traurigen Ton ihrer Stimme gehört. Erst als sie wieder anfang zu sprechen: „Laß uns auf dein Zimmer gehen“, sah er die tiefen Schatten unter ihren übernatürlich großen Augen.

Behutsam legte er den Arm um ihre Schulter und führte sie liebevoll die Treppen hinauf, ohne gleich weiterzuzufahren.

Als beide darauf in seinem Zimmer angekommen waren, nahm er das Mädchen ganz fest in seine Arme: „Hat der liebe Gott meinem Vorkind etwas neues Schwerees auf den schönen schlanken Rücken aufgepackt?“

„Bald — bald kann ich wirklich nicht mehr“, schluchzte sie auf. „Ja, ich will auch heim, und ich will gar nicht mehr zurück, und ich will hier bei dir bleiben, und — du mußt meine Sachen holen, und — und“, sie brach ab. Eine Weile war es ganz still im Zimmer, dann schluchzte sie noch einmal nach und war aber gleich wieder ruhig. Ernst von Dedens Hände strichen ihre Schultern entlang.

„Was ist denn los, Kleine?“

Lore Buchhöfer nickte und löste sich aus seinen Armen. Sie begann mit etwas gebrochener Stimme: „Nun habe ich niemand mehr auf dieser Welt! Ja, wirklich, und es gibt nichts Kläglicheres, als plötzlich die Wahrheit am eigenen Leibe erfahren zu müssen, daß man sich nur ganz allein gehört. Bestimmt ist der Mensch der Bedauernswerteste, der sich niemand verbunden fühlt als sich selbst. Glaubst du? Mein Bruder ist tot. Vor acht Tagen bekam ich Nachricht davon. Einfach Grippe. Grippe! Wie kann er daran sterben? Ich verkeh' das nicht.“

Lore sah den Mann aus großen Augen an. Der wandte sich ab und antwortete nicht gleich. Das Mädchen hatte es wohl auch nicht erwartet. Sie sprach hastig weiter: „Und dann — daß Lisa nicht mehr lange leben würde, war anzunehmen. Schön ist das aber nachher auch nicht mit anzusehen. Selbst wenn man so viel Morphinum kriegt, daß man gar keine Schmerzen mehr hat, daß man einfach so hinüberdämmert. Schlimm — schlimm“, wiederholte sie laut, fast schreiend, „war aber, wie dieser schmierige Kerl von Ghemann — ich hab' dir ja schon genug von ihm erzählt, und das ist wohl der Höhepunkt —, wie dieser teuflische Kerl von Ghemann am Sterbelager seiner Frau mich zu fassen kriegen will. Ich war vollkommen betäubt,

bis ich darauf einen greulichen Geschmack spürte. Ruh Daibel“, das Mädchen schüttelte sich, „da hab' ich ihm eine gelangt, da hab' ich ihn von mir gestoßen, daß er tockelte, da bin ich heraufgestürzt, hab' hinter mir abgeriegelt. Schlaf habe ich nicht gefunden, die ganze Nacht nicht, wenn auch weiter nichts geschah...“ Sie hielt eine ganze Weile an und starrte vor sich: „Nun bin ich bei dir und geh' nicht mehr hier weg. Nein — nein“, sie schüttelte energisch den Kopf. „nein, ich gehe auch nicht zur Vererdigung von Lisa, ich will gleich fort, heute noch wollen wir fahren.“

„Kleines Mädchen, beruhige dich! Natürlich bleibst du bei mir, natürlich fahren wir gleich...“, er machte eine Pause, als hätte er Angst, das Weitere auszusprechen. „Aber es geht erst am Mittwoch ein Schiff.“

Am dem Mittwoch, an dem der Dampfer nach Europa ging, standen die beiden an der Kelling, als es hieß: „Alle Mann von Bord“, und hielten sich vor Freude so fest an der Hand, daß es beinahe weh tat.

Langsam setzte sich die gewaltige Schiffsmaschine in Bewegung, langsam entfernten sie sich vom Land. Dann war nur noch ein schmaler Streifen zu sehen — totes Land war es auf diese weite Sicht. Um so lebendiger wirkte die See. Ein eigenartiger Gegenatz zwischen dem Braun des letzten Küstenstreifens und dem wimmelnden Grün des Meeres. Silbrig glitzerten die Schwärme fliehender Fische, dazwischen spritzten Delphine Gischt auf, und darüber krächzten schwarzgraue Vögel. Milliarden Fische und Millionen Vögel!

Das war eine Ueberfahrt! Erst kamen Tage unwahrscheinlicher Hitze. Nachts lebte die Hitze, die man tagsüber in die freie Luft zurückstrahlen konnte, förmlich an den Menschen. Die eisernen Decks und Wände speicherten die Wärme auf. Das Meer sah fettig aus und roch übel. Weil Rückenwind war, stand die Luft still über dem Schiff.

Dann kamen erträglichere Tage, schöne Tage. Schön der Himmel, schön das Wasser, schön das Schiff und die Menschen. Bordspiele, Spiel und Geselligkeit. Dann die immer wiederkehrende Entwicklung, daß einem doch alles langweilig wurde — den Frauen ein Abendkleid wichtiger war als das üppigste Abendessen, den Männern ihr Poker wichtiger als der herrlichste Sonnenuntergang. Dann die Käfen, die viel Geld kosteten. Denn was beim Reisen ins Geld riß, das waren die sogenannten billigen Sachen. Jawohl, die Reise selbst ließ sich auskalkulieren. Aber die „billigen“ Spitzen, die „billigen“ Teppiche — die nie wiederkehrenden Gelegenheiten, die waren es, die mehr Geld kosteten, als man dachte.

Dann folgten Sturmstage. Windstärke neun — zehn — elf! Erst fand man es wundervoll, bald aber schrecklich, und schließlich gewöhnte man sich daran, sich selbst und seine Tasse so zu balancieren, daß man bei der einen Schwanung mit seinem Stuhl vom Tisch fort zur Wand und bei der anderen Schwanung wieder zurück in den Kreis seiner Lieben fahren konnte, ohne daß die Unterhaltung eine Unterbrechung erfahren mußte. Etlliche Knochenbrüche infolge unfreiwilliger Beschleunigung beim Feststeigen der Schiffstreppe wurden vom Schiffsarzt künstlerisch behandelt.

Es war der letzte Tag an Bord gewesen, der Abend sank, und mit einem Male schien es, als sei ringsum ein lobender Brand. Der Horizont und die Luft darüber waren von einem roten Widerschein erfüllt. Der schmale Streifen Land, der zu sehen war, lag schwarz im Schatten dieses Leuchtens. Die Sonnenscheibe stand übergroß und purpurn am Rande unerreichbarer Ferne. Der Himmel begann sich zu färben. Er war zunächst violett und dann — ja, es sah beinahe wie ein durchsichtiges Grün aus. Hinter der Sonne, die tiefer und tiefer sank, züngelte goldenes Feuer, das aber rasch wieder verging. Aus dem Gartgrün wurde ein sanftes Dunkel, das schließlich in einen grauen Schleier zerfloß, der immer und immer höher stieg, bis er sich mit dem Dunkel des Nachthimmels und dem Schatten des Erdballs vereinigte. Nacht war geworden, eine Nacht, die im silbrigen Licht unzähliger Sterne und dem hellen, kühlen Leuchten eines Vollmonds ein unbeschreibliches Warten war. So war der Ausklang der großen Reise von Lore Buchhöfer und Ernst von Dedens.

Am nächsten Morgen standen ihnen und vielen anderen die Tränen in den Augen, als sie Deutschland wieder sahen. Das war am selben Tage, an dem Ann-Christin von Dedens-Reinhardt ihre gerichtliche Zustellung wegen Fundunterschlagung in Händen hielt.

Man konnte wirklich denken, es hätte die große Liebe, verstärkt durch Sehnsucht in bitterer Not, den Mann über das Meer zurück in die Heimat gezwungen — nur, daß er eine fremde, eine andere Frau mitbrachte.

Ann-Christin hatte Wochen hinter sich, in denen sie lernte, warum jemand, der sich allein durchlämpfte, stark wurde. Zu viel Häßliches vertragen wenig Menschen ohne aufzugeben. Und nur weil die Frau nicht mehr so jung war, daß sie meinte, immer müsse es nun so schrecklich bleiben wie in diesen Wochen — weil sie wußte, daß augenblickliche Dasein war nicht die Zukunft — nur weil sie schon alt genug war, um den Augenblick von dem Dauern trennen zu können, darum konnte sie weiter durchhalten. Nicht immer tapfer.

Am dem Abend, als sie nach ihrer Vernehmung auf der Polizeiwache im Bett lag — da erst fand sie sich wieder, da erst kam ihr überhaupt richtig alles zum Bewußtsein —, überlegte sie: Nehme ich die kleine Tube Veronal ein? Gehe ich in die Küche und drehe den Gasahn auf? Soll ich mich morgen vor den Zug werfen? Ober: Wo liegt eigentlich die Wäscheleine?

Natürlich tat Ann-Christin gar nichts von all den Möglichkeiten, sich in ein anaeblich besseres Jenseits zu

befördern. Sie fing sogar an, über sich selbst zu spotten und meinte, das erste würde vielleicht nicht ausreichen, das zweite sei unverantwortlich, weil auch die gute alte Marie mit in der Wohnung schlief, das dritte und vierte sei unästhetisch. Sie stellte fest, daß auch zu solchen Entschlüssen mehr Mut gehört, als manche Leute grobhartig behaupten, wenn sie von der Feigheit des Selbstmords sprechen.

Aber schwer war es auch, weiterzuleben. Als Robert Walter sie am nächsten Abend besuchte, sah Ann-Christin auf ihrer Couch und telephonierte. Sie hatte sich bis zum Hals in die schwarzseidene Jacke ihres Teanzugs eingewickelt und schien trotzdem zu frieren. Mit kummervollen Augen sah sie ihn an, ihr Mund lächelte dabei.

„Nett, daß Sie gekommen sind! Da sind Zigaretten. — Ja, Fräulein, hier ist Frau von Deden-Reinhardt! Bitte sagen Sie doch Fräulein Inge, daß ich nicht zur Stunde kommen kann! Ich fühle mich nicht wohl. Ja — bitte, vergessen Sie es nicht! Auch einen Gruß an die Herrschaften. Danke!“

Sie legte den Hörer hin, sie nahm ihn wieder auf — ihre Hand zitterte. Wahrscheinlich merkte sie es gar nicht, daß sie mit dem Telephon spielte.

„Sie werden das Fräulein vom Amt nervös machen“, stellte Robert freundlich fest.

Die Frau nickte und starrte mit verlorenem Blick ins Leere.

Leicht war es nicht, Ann-Christin zu helfen. Er war gekommen, ohne vorher anzurufen, denn mit Recht hatte er gefürchtet, daß sie ihm am Telephon gesagt hätte: „Mein, mein Lieber, ich fühle mich heute nicht so, kommen Sie ein andermal.“

Er aber wollte heute kommen, er wollte ihr irgendwie einen Trost in den ersten schweren Tagen geben.

Heute vormittag, um 11.35 Uhr war es gewesen, da kam ein bringender Anruf für ihn aus der Polizeiwache 8. Der diensthabende Polizeioberleutnant wollte ihn, wenn irgend möglich, in den Mittagsstunden privat sprechen. Robert Walter kannte den älteren Kameraden gar nicht näher. Es war aber selbstverständlich für ihn, daß er sich sogar zu früh in dem verabredeten Restaurant einfand, namentlich als er gehört hatte, es handle sich um eine Frau Ann-Christin von Deden-Reinhardt.

Dann saßen die Polizeibeamten zusammen, tranken ein Bier; der eine aß Wiener Schnitzel, der andere Königsberger Klops, und der Polizeioberleutnant erzählte die ganze Geschichte von der Perlenkette. „Halten Sie so etwas für möglich, Kamerad?“ schloß er seine lange Rede.

Dem jungen Robert Walter war unbehaglich zumute. Ihm fiel der ganze häßliche Verdacht ein, in dem er die schöne, die liebe Frau Ann-Christin hatte. Ihm fiel ein, daß er gerade erst wieder am Sonntagabend, als der unerfreuliche Baron Ricci — Doktor Karthesium — in der Florida-Bar saß, eine Verbindung zwischen den beiden glaubte annehmen zu müssen.

Und jetzt klärte sich alles auf diese merkwürdige Weise auf! Sollte Robert Walter froh sein? Also eine Schwerverbrecherin war Ann-Christin nicht. Aber — aber — meine Mutter hätte das nicht getan mit der Kette. Nein, das hätte sie nicht getan. Wie Hamerschläge tönte diese Stimme in ihm. Laut sagte er, noch halb unbewußt: „Wer hätte das gedacht!“ Dann fing er sich in seinem Gedankengang auf und fuhr fort: „Warum sollte es nicht möglich sein? Frau von Deden ist ein anständiger Mensch. Ihre Angaben werden stimmen.“

„Das weiß ich. Selbstverständlich ließ ich alles sofort überprüfen. Ich möchte ja nur Ihre Ansicht von dem Fall wissen und vielleicht einen Hinweis, wer ihr die Kette zugestreckt haben kann. Sie müssen doch einigermaßen ihren Bekanntenkreis kennen.“

„Das trifft zwar nicht ganz zu. Ich habe wenige ihrer Bekannten kennengelernt.“

„Sie waren froh, allein mit ihr zusammen zu sein“, meinte der Polizeioberleutnant mit gutmütigem Spott. Als der andere aufbegehren wollte, setzte er beschwichtigend

hinzu: „Wir wollen uns nicht aufregen. Nicht doch, nein! Wenn ich Sie nicht für einen ordentlichen und tüchtigen jungen Menschen hielte, würde ich mich doch jetzt gar nicht mit Ihnen zusammengesetzt haben. Schließlich habe ich das Mittagessen zu Hause abgefast, auf das sich meine Jungen immer so freuen.“

Abern kann ich in dem Lauf der Dinge natürlich auch nichts. Aber ich wollte Sie auf die ganze Angelegenheit aufmerksam machen. Damit Sie die kleine Frau etwas trösten. Ihre Vorladung wegen Fundunterschlagung bekommt sie auf jeden Fall! Offen gestanden, sie hat mir recht gut gefallen. Darum wollte ich den Fall gern mit jemand besprechen. Der nächste dazu sind natürlich Sie. Man kann über die Gedankengänge dieser Frau nämlich direkt nachzudenken beginnen. Hoffentlich macht sie jetzt keine Dummheiten mehr.“

„Wird sie schon nicht“, sagte Robert Walter und überlegte: eine Frau, die mir nichts, dir nichts eine wertvolle Perlenkette stillschweigend behält, die so welfremd ist, sich gar nicht die Folgen zu überlegen, die — ja, man versteht das gar nicht. Ja, was heißt schon Folgen! Er mußte an den Spruch denken, den ihm sein Vater zur Einsegnung geschenkt hatte — er hing über seinem Schreibtisch:

Der eine fragt, was folgt danach?
Der andere, was ist recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Auf einmal war ihm, als hätte sich das Bild von Ann-Christin in seinem Innern verändert. Häßlicher war es nicht geworden, aber irgendwie etwas verbläßt. In dieser Stunde entfernte sich Robert Walter von Ann-Christin. Darüber durfte kein Zweifel sein, wenn er es sich selbst auch noch nicht eingestehen wollte, sondern nur einen heißen Schmerz in seiner Brust fühlte.

„Uebrigens kann ich Ihnen sagen, wer die Schweinerei gemacht haben wird. Aber ihr wird es ja doch nicht viel helfen“, setzte er nachdenklich fort.

Der Polizeioberleutnant sah ihn erstaunt und neugierig durch seine Brillengläser an.

Robert Walter fragte: „Kennen Sie Baron Ricci?“

Sein Gegenüber schüttelte den Kopf.

„Na denn — kennen Sie Doktor Karthesium?“

„Auch nicht.“

„Das ist der Mann, der Ann-Christin“, er verbesserte sich hastig, „der Frau von Deden im Café angesprochen hat.“

„Welcher von beiden?“

„Beide — das heißt, Baron Ricci und Doktor Karthesium sind eine Person, die zu einer Bande nach Hamburg gehört und zum mindesten Fehlerdienste in Berlin tut. Einmal konnte ihm etwas nachgewiesen werden, und er hat seine Zeit abgerummt. Seitdem ist er vorsichtiger — unklar ist mir bis jetzt nur noch, wie er auf Frau von Deden verfallen ist, und was er mit dieser Geschichte von ihr will.“

„Ja, viel helfen wird der kleinen Frau eine Festnahme dieses ehrenwerten Herrn auch nicht. Die Tatsache der Fundunterschlagung bleibt bestehen. Aber immerhin wäre es vielleicht ganz schön, wenn man bei dieser Gelegenheit dem Herrn — wie hieß er doch? — auch mal wieder die Fingernägel etwas beschneiden könnte.“

Sie sprachen noch einiges hin und her. Das Ergebnis war, daß man sich sowohl um den Doktor-Baron kümmern wollte, als auch um Frau Ann-Christin.

Darum also war Robert Walter jetzt bei Ann-Christin.

„Was soll ich machen, Bob?“

Bob gab keine Antwort. Diese Frage, die das Wissen um alles bei ihm voraussetzte, war ihm zu plötzlich gekommen. So groß seine Angst vorher gewesen war, das Thema überhaupt zu berühren, so gewiß er geglaubt hatte, daß sich die Frau erschreckt wie eine Schnecke in ihr Haus zurückziehen würde — so verblüfft war er jetzt, daß sie ihn einfach auf alles ansprach, ihn sogar um Rat fragte, als wäre es selbstverständlich, daß er alles wüßte, daß man mit ihm darüber sprechen könnte, daß er raten würde!

Fortsetzung folgt.

Luftangriff auf französischen Dampfer

Der Angreifer unerkannt entkommen.

Wie die Agentur Havas aus Tanger meldet, wurde der mit 700 Fahrgästen auf der Fahrt von Korsika nach Casablanca befindliche französische Dampfer „Goutoubia“ der Schiffsfahrts-Gesellschaft Baquet abends um 18 Uhr südlich von den Balearen von einem unbekanntem Flugzeug mit mehreren Bombenabwürfen angegriffen.

Der Dampfer sandte sofort drahtlose SOS-Rufe aus, und zwei 8 Seemeilen entfernte patrouillierende englische Zerstörer liefen mit Vollbampf auf das französische Schiff zu. Sie eröffneten das Feuer auf das Flugzeug, das daraufhin verschwand, ohne daß es möglich war, seine Kennzeichen festzustellen. Der Dampfer wurde nicht getroffen und setzte unter dem Schutz der englischen Kriegsschiffe seine Fahrt fort.

Auffeherregende Verhaftung

Festnahme des Gouverneurs von Trun auf französischem Boden.

In Hendaye wurde der Militärgouverneur des nationalspanischen Trun, Major Troncoso, von Gendarmerie in Gewahrsam genommen, nachdem man ihn nach einem Besuch Hendayes an der Ueberschreitung der französisch-spanischen Grenze verhindert hatte.

Das Vorgehen der französischen Polizei gegen den Offizier Troncoso hat großes Aufsehen erregt. Major Troncoso wird in Verbindung mit mysteriösen Vorfällen an Bord des im Hafen von Brest liegenden sowjetspanischen Unterseebootes „C 2“ gebracht. Hier war es in einer der letzten Nächte zu Zusammenstößen zwischen Besatzungsmitgliedern und Besuchern gekommen, unter welchen letzteren sich der Kommandant des zweiten U-Bootes der Valencia-Bootschiffen befunden haben soll. Wie es heißt, soll es sich dabei darum gehandelt haben, den Kommandanten von „C 2“ zur Trennung vom Valenciaausflug zu überreden. Eine andere Version spricht dabei von einem Handstreich. Ein Besatzungsmitglied des U-Bootes hat angekündigt, verhindern zu wollen, daß das Boot in die Hände einer anderen Machtgruppe — seien es nun valenciafeindliche Anarchisten oder Nationalspanier — komme, und auf die Besucher geschossen, worauf diese eiligst von Bord gingen und z. T. an Land verhaftet wurden.

Von Seiten der französischen Behörden wird behauptet, daß es sich um einen gewaltsamen Entführungsversuch gehandelt habe. Einer der verhafteten Besucher des Bootes sei ein mit Major Troncoso in Verbindung stehender Nationalspanier. Deshalb habe man den gerade auf französischem Boden befindlichen Major festgenommen.

Französischer Konsul in Malaga in Arrest

Nationalspaniens Antwort auf die Verhaftung des Majors Troncoso.

Wie in diplomatischen Kreisen von Hendaye bekannt wurde, ist der französische Generalkonsul in Malaga von den nationalspanischen Behörden in seiner Wohnung unter Arrest gestellt worden. Man sieht darin eine Gegenmaßnahme gegen die Verhaftung des spanischen Majors Troncoso. Dieser spanische Offizier befindet sich immer noch in dem Gefängnis von Bayonne, wo ihm die Anklageschrift, die auf Diebstahl und Beihilfe zum Diebstahl lautet, verlesen wurde.

Wie verlautet, bleibt Major Troncoso bei seiner Behauptung, daß er zwar bei der Vorbereitung des Angriffs auf das U-Boot C 2 mitgewirkt habe, selbst aber persönlich nicht dabei beteiligt gewesen sei. Er hat auch ein Mitli angeboten, das von der französischen Polizei nachgeprüft wird.

Von gestern bis heute

Die italienischen Arbeiter am Ehrenmal.

Eine Abordnung von 425 Dopolavoristen, die in Berlin weilten, begab sich mit ihrem Leiter, Commandatore Farichetti, zur Gedenkstätte zum Ehrenmal Unter den Linden, wo der Leiter der NSG „Kraft durch Freude“, Dr. Laffrenz, und Gaunard Adam zur Begrüßung der italienischen Gäste anwesend waren. Vor dem Ehrenmal hatten ein Sturm der Wachstandarte „Feldherrnhalle“ und der Musikzug des Fliegerregiments „General Göring“ Aufstellung genommen. Während das Lied vom alten Kameraden erklang, leiteten die Italiener

liter Rum. Wie soll man das Getränk zusammenstellen, daß vierzig Mann davon trinken können, soviel sie nur wollen, und daß das zu Trinkende doch ein bißchen anders schmeckt als Wasser, in dem Punschgläser gereinigt wurden? Zugunsten der Menge müssen wir auf die Güte verzichten. Vierzig Leute brauchen etwas zu trinken, wenn sie einige Stunden zusammensitzen wollen, und wenn das Ganze schon einmal Punschabend heißt.

In zwei alten Margariteneimern werden je vierzig Liter Wasser gelocht. Das Kochen geht rasch vor sich. Wir heizen ein, daß die Platte glüht. Eine neue Schwierigkeit taucht aber auf, als es gilt, Tee in das Wasser zu geben. Wir verfügen über kein Tee-Ei. So entschließen wir uns, ein Paar helle Seidensocken zu nehmen. Im Handumdrehen ist der Tee fertig. Wir geben Wein, Rum und Zucker dazu. Orangen und Zitronen und je zwei Zimtstangen. Alles steht mit erwartungsvollen Gesichtern um den Ofen herum und schnuppert. Und die alte Hütte selbst schnuppert. So fein hat es hier noch nie gerochen. Und zu unserer eigenen Ueberraschung ist das Getränk ausgedreht ausgefallen. Mag der Teufel wissen, wie es das kommt.

Dann geht es los. Die roten Lampions werden über die beiden Petroleumlampen gestülpt. Unsere liebe alte Hütte zeigt sich in der neuartigen Beleuchtung von einer ganz neuen Seite. Da ist alles gedämpft und ausgeglichen. Was man nicht sehen will, verdeckt das rote Licht. Wir haben Tassen von der Küche mit heraufgebracht. Iben schenkt ein. Das ist ein Geschäft, um das man viel Worte machen kann. Hoppe verteilt das gesammelte Gebäck. Die Lür nach „Bunter“ 1 haben wir den ganzen Abend schon offenstehen lassen. Infolgedessen ist es draußen gemächlich warm. Ebenfalls rotes Licht. Heute traut sich keine Maus hervor. Frau Hupf hat es auch gerochen, daß was Besonderes los ist. Sie rüffelt und schnüffelt wie ein junges Ferkel umher. Wolfbauer erfreut sie mit einem Wurstpfeffer. Die Kapelle klettert mit ihren Instrumenten auf die oberen Betten zur rechten Gangseite. (Fortf. folgt.)



Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

Inzwischen ist es hell geworden. Das geht ja schnell hier oben. Nun aber ran an die Arbeit! Die Schuppen gefast und die Nadel geschwungen! Es ist begreiflich, daß sich jeder wie ein Wilder umtut. Es ist Notwendigkeit, will man nicht vor Kälte erstarren. Ueberm Kaisergebirge taucht die Sonne auf. Eine große gelbe Scheibe. Wir bekommen keinen Strahl davon ab. Unsere Hautstelle ist zu abgelegen. Die Helligkeit bleibt auf den Hängen der umliegenden Berge. Da wird es noch kälter, denn die Wärme oben brückt die ganze Kälte ins Tal jeder.

So ist es nun die ganze Woche hindurch. Auf Hölters Anforderung bekommen wir Ergänzungsdecken von der Abteilung herauf. Jeder Mann zwei Stück. Damit ist jeder im Besitz von vier guten Wolldecken. Das genügt. Außerdem kriegen wir neue Fäustlinge und neue, dicke Unterhosen. So ausgerüstet, bietet man der Kälte Trost. Von den vorstehenden Dächern unserer Hütten hängen Eiszapfen fast bis zum Boden hernieder. Es ist ein schönes Bild. Die Gegend hat sich ungeahnt verschönt. Immer klarer, blauer Himmel. Immer Sonn- auf den Gipfeln und Hängen. Eine einzige weißschimmernde Fläche das Tal. Mittags, wenn die Sonne kurz darüber fällt, in allen Farben und Lichtern spielend. Schneegetarnte Bäume.

Die Bayern und die Oberschlesier machen sich am wenigsten aus der Kälte. Anders ist es mit den Leuten aus dem Rheinland und aus ähnlichen milden Gegenden. Die haben etwas auszuhalten. Hupf versteht ihr Leid. Er

läßt sie während der Arbeit alle Stunde einen kleinen Dauerlauf machen und anschließend ein paar Minuten im geheizten Zelt sitzen. So geht auch diese Woche vorbei, und wir sind alle froh. Es ist schon ein niederträchtiges Gefühl, zu arbeiten, während Füße und Hände erfarrt sind. Und wenn dann den eisigen Gliedmaßen langsam wieder Wärme zugeführt wird, da möchte man schreien und die Zähne vor Qual und Marter in den Boden schlagen. Wenn es überstanden ist, lacht man und freut sich, nicht schlapp gemacht zu haben.

Während dieser Tage bekommen wir manche Gemse in der Nähe unserer Hütten und in der Klamm zu sehen. Und die beiden Fütterungsstellen sind überlaufen von Hirschen. Es ist ein schönes Bild, wenn die gewaltigen Tiere in einer Anzahl bis zu fünfzig Stück in stolzer Haltung den Gang heruntersteigen. Wie sie äugen und wenden, wenn jemand des Weges kommt, um sich dann doch über die Heutrüppen herzumachen. Mischei, der Jäger, ist Tag und Nacht auf ihr Wohl bedacht. Sie fürchten uns nicht mehr, wie in den allerersten Tagen. Sie wissen ja, daß wir ihnen nichts zuleide tun.

Da wir nun auch im Besitz von Wein und Rum und dergleichen sind, fassen wir den Plan, einen gemütlichen Punschabend in Hütte 3 aufzuziehen. Der Gedanke findet allseits begeisterte Zustimmung. Es bleibt nicht allein beim Punsch. Es stellt sich heraus, daß Leute da sind, die Geschick und Geschmack haben, ein richtiges kleines Fest vorzubereiten. Aus rotem Papier werden Lampions angefertigt. Der Aufenthaltstraum wird Tage zuvor bis ins kleinste in Ordnung gebracht und ausgemüht. Neue Sitzgelegenheiten werden geschaffen, so daß alles Platz hat. Die Kapelle probt unermüdet neue Stücke ein. Das Marielchen haben wir nun oft genug im Garten weinen lassen. Und Sedelmeier zimmert sich eine Teufelsgeige zusammen.

Am folgenden Samstagabend folgt die Geschichte. Die Zubereitung des Punschbes bereitet uns einiges Kopfzerbrechen. Wir haben vierzehn Liter Rotwein und zwei

einen riesigen Vorbeerkranz an der Heldengedenkstätte nieder. Tausende wohnten dem Aufmarsch und der Anfuhr der Gäfte bei.

Die Ersatzdienstpflicht in Polen.

Der polnische Innenminister hat Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Ersatzdienstpflicht erlassen. Danach sollen alle Gemeinden unverzüglich Verzeichnisse der Personen aufstellen, die aus irgendwelchen Gründen zum Militärdienst nicht eingezogen wurden und die darum zur Arbeitsdienstleistung in den Gemeinden, und zwar nach Möglichkeit am Wohnort selbst herangezogen werden sollen. Die Ersatzdienstpflichtigen sollen, wenn möglich, bereits im Oktober eingezogen werden.

Masaryk in Vana belgeleht.

Der Sonderzug mit der Leiche Masaryks traf Dienstag abend in Vana ein. Auf dem Wege zum Friedhof begleiteten den Sarg die Familienmitglieder, ferner der Präsident der Republik, Dr. Beneš, die offiziellen Trauergäste aus dem Auslande, die Mitglieder der Regierung und die Vorherrscher der beiden Kammern der Nationalversammlung. Unter den Klängen der Staatshymne wurde der Sarg neben der Ruhestätte der Gattin Masaryks ins Grab gesenkt.

Jahrestreffen der „American Legion“ in New York.

Das zum erstenmal in New York veranstaltete Jahrestreffen des Verbandes der amerikanischen Kriegsteilnehmer, der American Legion, erreichte mit einer gewaltigen, mehr einem Festumzug gleichenden Parade über die traditionelle 5. Avenue ihren Höhepunkt. Schätzungsweise eine Million Zuschauer umfäumte die Prunkstraße, über die vom frühen Morgen bis zum späten Abend mehr als hunderttausend Legionäre unter Mitwirkung von fast tausend Musikkapellen und Spielmannszügen marschierten. Zum Jubel der Zuschauer feuerten Dampfmaschinen unter ständigem Pfeifen und Knallgeräusch Böllerschüsse ab. Aus allen Fenstern der Volksträger ging ein wahres Schneegestöber von Papierschnitzeln nieder, während mehrere Fliegergeschwader zu Ehren der Legion die Stadt überflogen.

Bedeutend erhöhte Rüstungsausgaben in Holland.

Entsprechend den in der Thronrede gemachten Mitteilungen über eine bedeutende Erhöhung der holländischen Rüstungsausgaben zeigt der holländische Haushaltsplan für 1933 ein Mehr für militärische Zwecke in Höhe von 46,4 Mill. Gulden im Vergleich zum Jahre 1932. In dieser Zahl sind die erhöhten Ausgaben für die beabsichtigte Verlängerung der Dienstzeit noch nicht enthalten.

Sowjetrussische Militärmärkte über Finnland.

Ein Grenz Zwischenfall wird von der finnisch-sowjetrussischen Grenze gemeldet. Am Dienstag zwischen 14 und 15 Uhr überflogen sowjetrussische Militärflugzeuge an nicht weniger als sechs verschiedenen Stellen gleichzeitig die finnische Grenze auf der Linie Rajajoki und Suojarvi, nördlich des Ladoga-Sees. Da sie dem Signal, zu landen, nicht Folge leisteten, wurden sie von finnischen Grenztruppen beschossen. Eine der sowjetrussischen Maschinen mit zwei Mann Besatzung mußte daraufhin auf finnischem Gebiet auf einem See bei Suojarvi notlanden.

Kleiner Weltspiegel

In Belfast wurde durch einen neuen Bombenanschlag eine katholische Kirche schwer beschädigt. Die noch unbekanntes Täter hatten in der Nacht an der Kirchenmauer eine große Bombe mit Zeitzündung befestigt. Die Explosion erfolgte in den Morgenstunden. Fünf Fenster der Kirche wurden zertrümmert und die Lüftungsanlage außer Betrieb gesetzt.

Allerlei Neuigkeiten

Sindenburgs Fahrer verunglückt. Auf einer Berufsfahrt im Dienste der Freiin von Gramm, der Mutter des bekannten Tennismeisters, verunglückte der Chauffeur Bruno Weber tödlich. Im Westriege war er im Großen Hauptquartier der persönliche Kraftwagenführer des vereinigten Generalfeldmarschalls v. Sindenburg. Seit Kriegsende stand er im Dienste der Familie v. Gramm. Der Unfall ereignete sich bei Wallenstein und forderte noch ein zweites Todesopfer. Die Hausgehilfin Johanna Kretsch, die acht Tage später Verlobung feiern wollte, erlitt einen Schädelbruch und Weinbruch. Sie ist im Brüggener Krankenhaus gestorben.

Beim Edelweißpflücken tödlich abgeklürzt. Die 25jährige Wienerin Anna Elisabeth Blaichorn, die seit dem 5. August vermisst war, ist jetzt bei San Martino di Castrozza als Leiche aufgefunden worden. Das junge Mädchen war beim Edelweißpflücken 60 Meter tief abgeklürzt.

Hochwasser entzündet ein Fabrikgebäude. Das seit einigen Tagen in Oberitalien herrschende Hochwasser hatte in einem Außenbezirk von Mailand eigenartige Folgen. Das aus den Ufern getretene Wasser des Lambro-Flusses überschwemmte in einer Gerberei eine Grube mit ungefülltem Kalb. Dadurch entwickelte sich eine berartige Hitze, daß sich das Holz eines Fabrikgebäudes entzündete und ein Brand ausbrach, dem Materialien im Werte von mehr als 400 000 Lire zum Opfer fielen. In Santa Margherita Ligure stand nach einem verheerenden Wolkenbruch das Wasser in den Straßen innerhalb weniger Minuten mehr als anderthalb Meter hoch. In die Kaffeehäuser und Läden drangen die Wassermassen mit ungezügelter Gewalt ein und überfluteten Tische und Einrichtungsgestände. Durch Hagel wurden viele Fensterscheiben zertrümmert.

Automotive überfuhr Autobus. An einem Bahnübergang der Strecke Prag—Schlan ereignete sich bei Dusan ein Zusammenstoß zwischen einer Lokomotive und einem Autobus. Die Folgen des Unglücks waren katastrophal. Der Autobus wurde völlig zertrümmert, drei Personen wurden getötet und zwölf verletzt. Bei sieben Personen sind die Verletzungen schwerer Natur.

Fischungeheuer mit — Schwanzkopf. Im Marmarameer wurde ein Meeresungeheuer nach langem Kampf von Fischern überwältigt. Es ist fünf Meter lang, hat vier Meter Umfang, einen sehr kräftigen Schwanz mit zwei spitzen Höckern und einen „löwenähnlichen“ Kopf. So meldet Istanbul.

Absturz eines französischen Militärflugzeuges. Ein zweimotoriges Militärflugzeug stürzte kurz nach dem Start über dem Militärflughafen von Villacoublay ab. Der Apparat ging Feuer. Die vierköpfige Besatzung konnte, wenn auch zum Teil schwerverletzt, geborgen werden. Sie wurde in das Militär-lazarett von Versailles übergeführt.

Wohnungseinigen (Schiff) Bewährungsstrafe. In Wattersea (England) erhielt eine wegen Trunksucht zu Gefängnis verurteilte Frau unter der Bedingung Bewährungsstrafe, daß sie regelmäßig ihre Wohnung reinmacht.

Die Suche nach der „Endavour“ aufgegeben. Die britische Segelacht „Endavour“, die sich auf der Rückfahrt nach England im schweren Sturm von dem sie schleppenden Boot losgerissen hatte und seitdem mit ihrer 20köpfigen Besatzung verschollen war, ist trotz angestrengten Suchens nicht gefunden worden. Daher gab jetzt die Küstenwache in Boston bekannt, daß sie die Weiteruche einstellte, nachdem sie mehrere tausend Quadratmeilen im Nordatlantik abgesehen hätte. Doch besteht noch eine schwache Hoffnung, daß sich die Yacht auf der Fahrt nach England befindet.

„Cap Arcona“ geriet vorübergehend auf Grund. Nach einer Mitteilung der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft geriet der Dampfer „Cap Arcona“ bei niedrigem Wasserstand beim Auslaufen aus Buenos Aires auf Grund. Um flott zu kommen, wartete das Schiff stundenlanges Wasser ab. Irrendwellige Schiffe oder gar Gründe zur Beunruhigung liegen nach Mitteilung der Reederei nicht vor.

Verleugertes Kraushaar. Die Erfindung einer Frau, Krausehhaar durch ein Bindemittel glatt zu bekommen, rief unter den Regnern der U.S.A. große Begeisterung wach und verhalf der Frau in wenigen Wochen zu einem Vermögen.

Personenzug auf Lokomotive aufgefahren

Die Reichsbahndirektion Erfurt teilt mit: Am 22. September gegen 7 Uhr ist der dem Berufsverkehr dienende Personenzug Nr. 792 bei der Einfahrt in den Bahnhof Weichenfeld auf eine auf dem Hauptgleis stehende Lokomotive aufgefahren. Beide Lokomotiven wurden schwer beschädigt. Bis jetzt sind sechs Schwerverletzte dem Krankenhaus zugeführt worden. Bisher haben sich etwa 12 Leichtverletzte gemeldet, deren Zahl sich voraussichtlich noch erhöhen wird. Die Untersuchung über die Ursache des Unfalls ist eingeleitet.

Schweres Eisenbahnunglück

Budapest, 22. September. Bei Ciucea in Siebenbürgen ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Ein stark besetzter Personenzug und ein Frachtzug stießen mit voller Wucht zusammen. Aus den Trümmern wurden bisher zehn Tote und 22 Verletzte geborgen. Der Zustand von zwölf Verletzten ist hoffnungslos. Die Zahl der Opfer dürfte aber noch größer sein. Nach den bisherigen Feststellungen erfolgte das Unglück, weil der Personenzug von der Station Ciucea zu früh abgelassen worden war.

Schlesische Nachrichten

Gesunde Luft im Arbeitsraum!

Neue Großaktion des Amtes Schönheit der Arbeit.

Das Amt „Schönheit der Arbeit“ der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ plant, gestützt auf die Erfahrungen und die bisherigen unbestreitbaren Erfolge der Aktion „Gutes Licht — gute Arbeit“ eine neue Aktion: „Gesunde Luft im Arbeitsraum“, über deren Durchführung die erste vorbereitende Besprechung im Kasinoaal der Elektrizitätswerke AG in Breslau stattgefunden hat. Der Vortragende, Direktor Krämer, wies darauf hin, daß die neue Aktion noch bedeutsamer sei als die Propagierung des guten Lichtes am Arbeitsplatz. Er erinnerte an den seit der Industrialisierung Deutschlands immer stärker gewordenen Zug der Bevölkerung zur Natur und an das mächtige Aufstreben der Sportbewegung, die in erster Linie auf den Hunger nach frischer Luft zurückzuführen sei. Angesichts des heutigen Standes der Lüftungstechnik sei jedoch nicht einzusehen, warum dieser Hunger nach guter und frischer Luft nur in der Freizeit befriedigt werden solle. Das Beispiel anderer Länder, namentlich Amerikas, beweiße, daß es mit verhältnismäßig einfachen und durchaus tragbaren Mitteln möglich sei, auch die Arbeitsräume mit guter Luft zu versorgen. Erfolgreicherweise werde jetzt aber auch in Deutschland die Notwendigkeit und die Berechtigung der Forderung nach guter Luft in den Arbeitsräumen immer mehr anerkannt. Der Lüftungsausschuß des Vereins Deutscher Ingenieure habe bereits entsprechende Richtlinien herausgegeben, so daß zu hoffen sei, daß der Frage der Lüftung in Zukunft namentlich bei neuen Bauvorhaben mehr als bisher Beachtung geschenkt werde.

Nachdem der Gaureferent des Amtes „Schönheit der Arbeit“, Berret, ebenfalls die große Bedeutung der neuen Aktion unterstrichen und betont hatte, daß auch die Vertrauensarchitekten der DAF damit befaßt würden, gab er die bevorstehende Gründung eines Fachauschusses bekannt, worauf dann Anfang des neuen Jahres die Ziele der neuen Aktion in weitestem Kreise der Bevölkerung hineingetragen werden sollen.

Eingang der Sitzung hatten Gaureferent Berret und Dr. Bede über die bisherige Durchführung der Aktion „Gutes Licht — gute Arbeit“ berichtet. Einen besonders guten Erfolg hatten die drei Werbeausstellungen in Breslau mit 30 000, in Breg mit 8000 und in Groß-Strehlitz mit 4000 Besuchern und die gemeinsam von den Lichtfachleuten mit den Kreiswarten der DAF durchgeführten 500 Betriebsbesichtigungen in Schlesien, wobei Doppeln mit 176 Besichtigungen an der Spitze stand. Diplomingenieur Dr. Hengstmann gab dazu bekannt, daß die Aktion im neuen Jahr dadurch tatkräftig gefördert werde, daß über ganz Schlesien verstreut von der Elektrowirtschaft in einem Spezialkursus in Berlin ausgebildete lichttechnische Berater zur Verfügung gestellt wurden, deren Aufgabe es sei, die Betriebsführer gemeinsam mit den Kreiswarten der DAF in allen Fragen der Lichttechnik im Rahmen der Aktion gut „Gutes Licht — gute Arbeit“ zu beraten und für die entsprechende Ausführung der Beleuchtungsanlagen Sorge zu tragen.

Aus Breslau

Nichtfest in Opernau

Dank der Fürsorge des Landeshauptmanns Adamczyk u. a. werden zur Zeit für Beamte und Angestellte in dem schönen und aufblühenden Vorort Breslaus Opernau Eigenheimstätten errichtet. In diesen Tagen fand dort nach zünftigem Brauch das Nichtfest statt. Landesrat Ulrich, als Vertreter des dienstlich verhinderten Landeshauptmanns, Emdikus Dr. Tyczka, Oppeln, Vertreter der Stadtverwaltung Opperau und die gesamte Gefolgschaft der beteiligten Bauunternehmungen konnte der Sprecher der Stedler begrüßen und seine Anerkennung über die geleistete Arbeit abtasten. Nach dem Wunsche von Landesrat Ulrich, daß auf eigener Scholle, verbunden mit dem Boden, diese schönen Heime den Siedlern bald neue Kraft und Freude zur Arbeit geben werden, wurde der Nichtfranz gefeiert. Den Abschluß des Nichtfestes bildete der fröhliche Nichtschmaus im „Loheschlößchen“ zu Opperau.

Zeitpunkt des Reichsfenders Breslau.

Der Zeitpunkt des Reichsfenders Breslau bringt am Freitag, dem 24. September, von 18.30 bis 18.50 eine Sendung „100 Jahre neue Heimat“. Bei den Zillertalern im Riesengebirge.

Opferswerda. Vom Hochzeitsauto überfahren. In der Stadttrambahn wurde beim Überfahren der Straße das dreijährige Töchterchen des Arbeiters Rood von einem Hochzeitsauto überfahren. Das Kind wurde mit einem Schädelbruch ins Kreis-Krankenhaus gebracht. Bei dem Versuch, das Mädchen zurückzureißen, erlitt ein Junge einen Beinbruch.

Schmiedeberg. 100-Jahr-Feier der Tiroler Einwanderung. Am 20. September jährte es sich zum hundertsten Male, daß der erste Zug der ob- und evangelischen Glaubens aus dem Zillertal ausgewiesenen Tiroler hier eintraf. Aus diesem Anlaß begehrt die Gemeinde Zillertal-Erdmannsdorf, wo die Tiroler ihre zweite Heimat fanden, am 25. und 26. September ein Heimatfest, verbunden mit einer Ausstellung „Tiroler Blut- und Kulturgemeinschaft“.

Görlich. Aus dem D-Zug gesprungen. Ein Lehrling aus Roffurt bestieg hier zur Heimfahrt einen D-Zug. Da der Zug aber entgegen seiner Erwartung in Roffurt nicht hielt, sprang er kurz entschlossen aus dem fahrenden Zug und zog sich außer einer Gehirnerschütterung starke Hautabschürfungen zu.

Grünberg. Grobfeuer. Bei dem Bauern Wilhelm Burdach in Lässig brach Feuer aus, von dem binnen kurzer Zeit das Wohnhaus, die große Scheune, ein Schuppen und der Kuhstall ergriffen wurden. Bis auf das Wohnhaus, das nur zum Teil niederbrannte, wurde alles ein Raub der Flammen. Die Feuerwehren aus Lässig und Umgebung mußten sich auf den Schutz der Nachbargebäude beschränken. Erfreulicherweise wurden bis auf eine größere Menge Heu keine Erntevorräte vernichtet. Dagegen verbrannten die Erntemaschinen.

Steinau a. d. O. Zigeunerbande entführte zwei Kinder. In der Gemeinde Porschwitz wurde eine mit neun Wagen und vier Autos (!) durchziehende Zigeunerbande von dem Gendarmeriebeamten mit Hilfe der Feuerwehr durchsucht. Hierbei wurden zwei Kinder vorgefunden, die von den Zigeunern entführt worden sind. Sie konnten keine näheren Angaben machen und bezeichneten die Zigeuner nur als „Onkel“ und „Tante“. Sie wurden von der NSV sauber eingekleidet und dem Jugendamt Wohlau zugeführt. Zwei Zigeunerfrauen, die sich im Walde versteckt hielten, wurden verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Eine von ihnen ist entwichen und treibt sich in der Steinauer Gegend umher. Es wird angenommen, daß es sich bei ihr um die „Gesundbeterin“ handelt, die einer Wohlauer Volksgenossin 250 Mark abgeschwindelt hat. Die Bevölkerung wird gebeten, durch ihre Mithilfe zur Festnahme dieser Frau beizutragen.

Köhenau. Zwei Motorradunfälle. Auf der Fahrt nach Köhenau fuhr in der Kurve beim Dominium in Wengeln ein Motorrad über die Bordsteine gegen einen Straßenstein. Der Mitfahrer wurde gegen einen Straßenstein geschleudert und erlitt einen Schädelbruch, der Fahrer trug einen Beinbruch davon. — Auf der Fahrt von Lüben nach Köhenau stürzte ein Motorradfahrer. Er erlitt einen Schädelbruch und fuhr in diesem schwerverletzten Zustande noch bis Köhenau. Hier brach er schmerzlos zusammen.

Striegau. Zwei tödliche Unfälle. In Standorf stürzte auf dem Heimweg vom Felde das 14jährige Jungschmiedchen Erika Grenlich von einem vollbeladenen Kartoffelwagen und kam dabei so unglücklich zu Fall, daß sie von den Rädern erfaßt wurde. Das Mädchen erlag nach kurzer Zeit ihren schweren Verletzungen. — In einer Wohnung der Schweidnitzer Straße fiel ein zu Besuch weilendes dreijähriges Mädchen in ein Gefäß mit heißem Wasser. Bereits nach kurzer Zeit trat der Tod des Kindes infolge schwerer Verbrennungen ein.

Gerichtliches

Geistesbeschwörer vor Gericht

Anzählige Male schon ist in der Presse auf Schwindler aufmerksam gemacht worden, die sich die Gutgläubigkeit von Volksgenossen zunutze machen und sie manchmal auf unerhörte plumpe Weise schädigen. Diesen Betrügnern wird ihr schmutziges Handwerk leider von den Leuten leicht gemacht, die da meinen, daß ihnen zum Beispiel bei Krankheiten nur noch vom „Gesundbeter“ Hilfe kommen könnte. Was diese Schwarzkünster in Wirklichkeit „leisten“, ergab wieder einmal eine vor der 4. Strafkammer am Landgericht Gleiwitz geführte Verhandlung. Vor einem Jahr wurde hier eine Kartenlegerin verurteilt, die durch „Geistesbeschwörungen“ und anderen betrügerischen Unfug ihre Opfer erheblich geschädigt hatte. Nun stand deren 20jährige Tochter Helene Köhlig vor Gericht, um sich wegen Seherei zu verantworten. Im Laufe der Verhandlung stellte es sich heraus, daß die Angeklagte sich an den Betrügereien ihrer Mutter beteiligt hat. Das Gericht erkannte auf zwei Monate Gefängnis.

Beihilfe zum Vergehen gegen das Blutschutzgesetz.

Das Schöffengericht verurteilte die 60jährige Jüdin Lucie Schifftan aus Breslau wegen Beihilfe zum Vergehen gegen das Blutschutzgesetz zu sechs Wochen Gefängnis und 150 Mark Geldstrafe. Der Hauptangeklagte, ihr Ehemann, war zum Termin nicht erschienen, weil er verhandlungsunfähig ist. Die Angeklagte hatte in ihrem Pensionatsbetrieb drei arische Hausangestellte unter 45 Jahren beschäftigt, die auch Arbeiten in ihrem eigenen Haushalt verrichteten.

Gefährlicher Betrüger unschädlich gemacht.

Das Schlesische Sondergericht, das in Breslau tagte, verurteilte den 29 Jahre alten Norbert Lieben zu aus Breslau wegen Betruges im Rückfall in 184 Fällen in Lateinheit mit fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung und Vergehens gegen das Heimtückengesetz zu fünf Jahren Zuchthaus, 100 Mark Geldstrafe oder noch zehn Tagen Zuchthaus. Der Verurteilte wurde sofort in Sicherungsverwahrung genommen. Er ist bereits achtmal vorbestraft. Im Jahre 1934 wurde er vom Sondergericht wegen 55 Fällen ähnlicher Betrügereien zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Aus dem Zuchthaus entlassen, begann er die Betrügereien von neuem im ganzen Reich, mit Ausnahme von Ostpreußen. Er gab sich als Beauftragter für das angebotene Institut für Stein- und Bodenforschung oder für die Forst- und Gartenbauversuchsanstalt aus, zeigte dabei einen entsprechenden Ausweis, den er selbst angefertigt und mit falschem Stempel versehen hatte. Auf diese Weise gelang es ihm, eine große Menge von Sachen in seinen Besitz zu bekommen, die er bald wieder verkaufte. Bei diesen Betrügereien trug er das sogenannte Sympathieabzeichen, in einem Falle sogar, in Görlich, das Parteiabzeichen.

Wirtschaftsnachrichten

Schlachtviehmarkt. Breslau, 22. September. Auftrieb: 833 Rinder, darunter 59 Ochsen, 237 Kühe, 461 Kalbe, 76 Ferkel, 1455 Kälber, 471 Schafe, 3167 Schweine. Marktverlauf: bei Rindern, Kälbern und Schweinen verteilt; bei Schafen glatt. Preise: Ochsen: 1. 43, 2. 39, 3. 30—34, 4. 21—22; Kühe: 1. 41, 2. 33—37, 3. 32, 4. —; Kälber: 1. 39—41, 2. 34—37, 3. 25—31, 4. 16—23; Ferkel: 1. 41—42, 2. 38, 3. 33; Doppellender: 65 bis 75; Kälber: 1. 56—60, 2. 50—54, 3. 40—45, 4. 35; Lämmer und Hammel: 1. 48—50, 2. 45—46, 3. 40—42; Schafe: 1. 40—42, 2. 38, 3. 25—33; Schweine: 1. 52, 2. 52, 3. 52, 4. 51, 5. 48; Sauen: 1. 51—52, 2. 50, 3. 50.

Wasserlandschaften vom 22. September:

Rattbor 2,09; Cosel 3,08; Reife (Münbung) 3,06; Reife (Stadt) — 0,34; Krieg (Waltenran) 2,93; Treichen 1,20; Ransern 3,06; Döhnersfurth 3,30; Steinau —; Slogau 4,64 (21. September); Tschirzig 4,03 (21. September).

Juni 1941 BRUNNEN

ERZÄHLUNG VON JOS. CL. LOHR

Fränkische Landschaft. Nebenbestandene Hügel steigen empor aus der tiefen Furche des Main. Weinfrohe Dörfer säumen die Ufer und blühende Städte. Eine südliche Sonne bescheint den gesegneten Landstrich. Friedliche Stille umringt Häuser und Höfe des tüchereichen, freundlichen Städtchens. Der wasserspendende Brunnen aus rauhem, rötlichen Sandstein, der „rote Brunnen“ genannt, lag verlassen in der prallen Luft.

Schwerthäuser längst verschwundene Zeiten umsäumten den sonnigen Platz. Die Sonne trieb ein lustiges Spiel in den blanken Scheiben der Fenster und den dünnen Strahlen des Brunnens. An einem der Erker saß Gertrud in der Kühle des Zimmers und beugte sich über eine zierliche Decke, die sie mit farbigen Blumen bestickte. Manchmal blickte sie auf und streifte den Platz und den Brunnen. Wartete Gertrud? Auf was und auf wen? Sie, die Tochter des reichen Kaufmanns der Stadt. Wer kann in ein Frauenherz sehen? Ist es Gottfried? Der Jugendfreund, der zurückgekehrt war aus der Großstadt, der sich hier als Architekt die ersten Spuren verdiente. Gertrud hatte ihn gern, den blonden, stämmigen Jungen, den Krauskopf, der immer voller lustiger Einfälle war.

Eine harte Falte erschien bei Gertrud im Gefäß des Stirnhaars. Oh, sie hatte sie wohl bemerkt, die Unruhe in seinem Wesen. Was war mit ihm? Hatte er nicht seine Aufgabe? Und sie selbst? War sie ihm nicht Ergänzung, Erfüllung? Was mochte ihn quälen?

Von Jugend auf waren sie Spielkameraden gewesen. Ja... ein Seufzer kam auf, hatte er nicht auch damals merkwürdige Stunden? Immer hatte er Landkarten mit sich herumgeschleppt, stundenlang auf dem Stuhl sitzend über dem Atlas gebrütet. Immer schon bewegten ihn die Geschehnisse draußen. Das Abenteuer, die Fremde, bohrte und quälte in ihm. Was bot ihm dagegen die Stadt? Pflicht wohl, eine Aufgabe und vielleicht sie, Gertrud, wenn es auch noch nicht ausgesprochen war.

Unten schritt Gottfried über den Platz und setzte sich auf den breiten Rand des Brunnens. Saß und sann, horchte hinab in das Gurgel des Wassers. Immer schon hatten die Jungen um den Brunnen gestanden, die Mädchen Reigen getanzt. Gertrud legte die Arbeit beiseite, stieg die knarrende Treppe hinab und trat aus dem Haus. Gottfried war aufgesprungen, ihr entgegengeekelt und führte sie hinab an den Main. Am Ufer des Flusses legten sie sich in das duftende Gras. Gottfried verschränkte die Arme unter dem Kopf und schaute in das unendliche Blau. Lange lagen sie so... „Gertrud...“

„Was denn, Gottfried...“ kam es aus den Gräsern zurück.

„Hör mal, Gertrud!“ sagte Gottfried, setzte sich auf und umfaßte die Knie mit den Händen. „Ich gehe fort, weit fort von hier, ich halte es nicht mehr aus in der Enge. Ich möchte große Aufgaben lösen, drüben in Amerika kann man beweisen, was man gelernt hat... Ich ertrag es hier nicht mehr. Habe ich es drüben geschafft, Gertrud, dann rufe ich dich...“

Fühlte Gertrud die Klage? War es ein Stich in ihr blutendes Herz? Wußte sie nicht, daß es eines Tages so kommen mußte, kannte sie nicht diese ewige Sehnsucht in ihm? Eines Tages fuhr Gertrud mit ihm eine Strecke bis zur nächsten größeren Stadt. Dort nahmen sie Abschied. Ins Fenster des Abteils reichte Gertrud die Hand: „Du kommst wieder, Gottfried, ich weiß es!“

„Niemals, nie, nie, Gertrud, leb wohl! Ich rufe dich!“ In Hamburg bestieg Gottfried das Schiff, war voller Begierde auf die Neue Welt. Dann kam nach vielen Tagen die Landung in Para, am Amazonasstrom in Brasilien. Bunt war die Welt. Geld besaß er genug für die ersten Monate, was konnte ihm schon passieren...

Es kam aber anders... In einem Gasthaus wurde Gottfried das Geld und seine Habe gestohlen. Er stand mittellos in der fremden Stadt. Zäh wie alle Deutschen begann er den Wettkampf mit dem unsichtbaren Schicksal. Er erbot sich zu allen Arbeiten, die ein Weißer bei dem mörderischen Klima nur schaffen konnte. Nichts, die große Stadt hatte keine Arbeit für ihn. Hunger überfiel Gottfried, den er noch nie gekannt hatte. War das die Welt, von der er geträumt hatte. Die ihm vorgeschwebt in fernklaren Nächten, auf Wiesen und Bergen der Heimat. Heimat! Dabei besah er sich von oben bis unten und lachte. Heimat! Soll sie so ihn wiedersehen? Nein, nein, das Schicksal zwingen, das ist die Welt.

Mit einem Dampfer fuhr Gottfried den Amazonasstrom aufwärts, überstieg mit fremden Männern die Korbillen. In Chile fand er wieder Verdienst auf einer Mine. Schwer war die Arbeit, doch mit eiserner Energie ersparte er sich das Geld für ein Pferd. Die anderen vertrannten den Lohn. Ritt auf und davon, durch Steppen und Wüsten, hinauf nach Peru.

Mit zerlumpten Fetzen am Leibe, zerrissenen Schuhen, fand er Aufnahme auf einer Hacienda in San Domingo. Gastfreundschaft gewährte die Besitzerin des riesigen Fundos, gab ihm Kleider und Schuhe, Speise und Trank. Micaela war die Herrin des Fundos, beherrschte unübersehbares Land, lebte allein. Riesige Herden von Lamas und Schafen fraßen verstreut ringsum und lieferten Wolle. Micaela fand Gefallen an Gottfried und machte ihn zum Verwalter der Herrschaft.

Schon war Micaela und reich. Erwiderte Gottfried ihre Gefühle? Es lockte und reizte ihn, schwer war es gewesen die Jahre, er kannte die Not, den Hunger. Und hier? Hatte er nicht alles, das Paradies, Geld in Hülle und Fülle, Land, unendliches, jungfräuliches Land. Aber tausende von Schafen und Lamas, ein Haus, ein Heim und... Micaela? Es bedurfte nur eines Wortes, einer bejahenden Geste. Vergessen war die fränkische Stadt, die Heimat der Kindheit, Gertrud, die Freundin der Jugend.

Gottfried ritt hinaus in die Steppe zu den Herden. Der Ritt ließ ihm Zeit, den eigenen Gedanken zu folgen. Jetzt beforgte er die Geschäfte der Herrin, bald seine eigenen als Herr der Hacienda. Wohl war das Leben nicht

Eine Mondscheinpartie / Sommerfizzi

von R. N. Neubert

„Hören Sie nichts?“ fragte das Mädchen ängstlich und blickte sich um. „Jemand kommt uns nach, schon die ganze Zeit.“

„Angst?“ lachte der Herr und fand es reizvoll. Sie gingen weiter. Er hatte den Arm um sie gelegt. Der Mond stand hell über den Wiesen, und ein süßer Duft war in der Nacht. Sie blieben stehen und lauschten. Sie war unruhig. „Ich verstehe Sie nicht!“ sagte er. „Wer soll uns denn nachschleichen?“

Sie lachte gezwungen. „Natürlich. Sie haben ja recht. Es ist dumm von mir. Vielleicht wildert eine Katze in den Büschen.“

Aber sie dachte, daß es Paul sein könnte, der ihnen nachschlich. Paul, der Sohn des Nachbarn, mit dem sie zusammen aufgewachsen war im Dorf, und der sie liebte und keinem anderen gönnte. Heiraten wollte er sie einmal. Und er wachte über sie. Sie lächelte darüber, aber manchmal war es unangenehm, lästig.

Seit zwei Wochen war nun Herr Brandt im Dorf. Er kam aus der Stadt und verbrachte hier seinen Urlaub. Eine kleine Liebe hatte sich zwischen ihnen angebahnt, noch unausgesprochen, aber Herr Brandt küßte sie.

Paul sah es nicht gern, wenn sie sich abends mit dem Herrn traf, und neulich hatte er gedroht, er würde ihn sich „mal kaufen“. Und nun ging sie wieder mit ihm allein, und es war spät abends, der Mond schien. Anackten da nicht Zweige im Busch? Ja, ja, es war Paul. Sie lachte trotzig auf und war lustig mit dem Herrn. „Sind Sie stark?“ fragte sie lauernd.

„Oh“, lachte er, „hier fühlen Sie mal meine Muskeln.“ Er hielt ihr den Arm hin.

Sie waren an den See gekommen. Der Wind blies im Schilf, und das Mondlicht tanzte auf dem Wasser. „Eine Mondscheinpartie auf dem See wäre jetzt das richtige“, sagte der Herr.

Als sie an die schiffreife Bucht kamen, sahen sie dort einige Rähne liegen. Der Herr stürzte darauf zu. Aber die Rähne waren angefettet. Enttäuscht stieß er mit dem Fuß gegen einen Pfahl. Doch das Mädchen hatte eine Entdeckung gemacht. Etwas abseits lag, auf die Wiese gezogen, ein Boot. Es war ein alter Fischer Kahn, plump, aber dafür war er nirgends angefettet.

„Dann nehmen wir eben den!“ rief der Herr. Aus einem anderen Kahn holten sie zwei Ruder. Dann zogen sie das Boot ins Wasser, stiegen lachend hinein, und der Herr ruderte los. In der Mitte des Sees hielt er an, setzte sich zu dem Mädchen hinüber, und so genossen sie das nächtliche Panorama. Leise trieb das Boot dahin. Sie träumten. Bis das Mädchen plötzlich erschrak: „Meine Schuhe sind ja im Wasser. Der Kahn ist leer.“

Er beruhigte sie. „Solche alten Rähne ziehen immer etwas Wasser. Stellen Sie die Füße hier auf die Leiste.“

Es half nichts. Auch bis dahin stieg das Wasser. Auch der Herr konnte nicht mehr träumen. Immer mehr Wasser drang ein.

„Rudern Sie schnell zurück“, sagte sie ängstlich. Er wollte noch scherzen, aber er spürte das Wasser schon bis über die Knöchel. Jetzt zog sich auch der Mond wieder eine dicke Wolke vor das Gesicht, die Ufer tauchten in der Dunkelheit unter, überall war Schilf, sie fanden die Bucht nicht. Er ruderte hin und her, versuchte einmal durch das Schilf zu stoßen, aber es stand hier in dichtem Gürtel vor dem Ufer, er mußte seinen Versuch aufgeben und weiterrudern. Es war wie verheert mit der Bucht. Und das Wasser schien nun durch hundert Ritzen und Löcher in

den Kahn zu dringen. Da schrie Hedwig gellend auf. Es ging ihm durch Mark und Bein. „Haben Sie doch keine Angst. Schließlich können wir schwimmen.“

„Nein“, schluchzte sie, „ich kann ja nicht schwimmen.“

„Zimmerhin“, erwiderte er, etwas aus der Fassung geraten, „ich werde Sie auf jeden Fall retten.“

„Hier sind soviele Schlingpflanzen. Im vorigen Jahr ist hier einer ertrunken“, fuhr sie schluchzend fort. Aber er war selber voll Unruhe. Sie sah es. Da schrie sie wieder, diesmal ganz laut. Ein Name war es. „Paul!“ schrie sie.

„Paul? Wer ist das?“ stammelte er. „Meinen Sie, man hört es im Dorf?“

Doch sie rief immerzu Paul, während der Herr verzweifelt mit den Händen das Wasser aus dem Kahn zu schöpfen versuchte. Es war jetzt schon ein lächerliches Beginnen. Der Kahn war nicht mehr zu halten, so vollgetrunken hatte er sich. Auf einmal war das Mädchen still, auch der Herr hörte mit dem lächerlichen Schöpfen auf; Ruderschläge klangen durch die Nacht. Ein Boot kam näher. „Paul!“ flüsterte das Mädchen.

Er war es wirklich. Auf Hedwigs Rufe hin hatte er in der Bucht mit aller Kraft einen Pfahl aus der Erde gerissen, Pfahl und Kette in das Boot geworfen, und so war er losgerudert. Er kam noch zurecht. Wortlos half er Hedwig in sein Boot. Als der Herr übersteigen wollte, glitt er aus und fiel ins Wasser. Vielleicht hatte Paul es so gewollt. Aber dann half er dem Jappelnden und Brustenden aus dem Wasser ins Boot. Schweigend kamen sie an Land. Paul schlug den Pfahl wieder in die Erde. Hedwig stand stumm und schuldbeußt daneben. Der Herr schüttelte sich wie ein nasser Fiedel.

„Sie waren leichtsinnig, mit einem solchen Kahn zu fahren“, sagte Paul.

„Ich konnte doch nicht wissen, daß der alte Kahn so...“

„Nein, nein“, unterbrach ihn Paul mit gutmütigem Spott, „und daß dieses Mädchen zu mir gehört, konnten Sie auch nicht wissen. Aber jetzt wissen Sie's! Und nun beileben Sie sich, daß Sie ins Bett kommen.“

„Sehr freundlich!“ leuchtete Herr Brandt, warf noch einen Blick auf das Mädchen, als erwarte er irgendeine Entscheidung von ihr, aber da sie verlegen schwieg, zuckte er ärgerlich die Schultern und ging schnell davon.

„Das hast du nun davon“, sagte Paul und trat zu Hedwig.

„Er tut mir leid!“ flüsterte sie. „Und mir dankst du nicht mal, daß ich dich aus dem erlaufenden Kahn gerettet habe?“

„Natürlich Paul!“ Sie legte in plötzlicher Zärtlichkeit die Arme um seinen Hals. „Geholfen hast du mir eigentlich immer. Schon in der Schule. Weißt du noch?“

„hm“, meinte er nachdenklich, „als du damals auf den Baum geklettert warst und Angst hattest, wieder herunterzufallen, da bin ich mit der Leiter gekommen.“

„Und als mich beim Beerenpflücken die Kreuzotter biß, weißt du noch, da hast du die Wunde ausgefangt.“

„Ja, ja.“ Er dachte nur, daß es lange her war und manches dazwischen stand. „In vierzehn Tagen fährt er wieder fort, und dann vergißt er dich“, sagte er. Sie nickte. Immer mehr Erinnerungen weckte sie nun aus der Vergessenheit. Sie drängte sich näher zu ihm, und so gingen sie heim, im frohen Gleichklang ihrer Herzen, wie früher, wenn sie Beeren gepflückt hatten im Wald.



Zeichnung: Gruntwald - M.

„Wie heißt der Brunnen da?“ fragte Gottfried. „El pozoz rojo, fennor!“ antwortete der Mann.

in seinem Sinne verlaufen, doch konnte er nicht riesige Herden besähen, und Micaela? Noch schwankte Gottfried, noch verschob er das Jawort um Tage und Stunden... noch war er frei...

Unversehens stieß er auf eine Herde zottiger Lamas. Ein Hirte ritt ihm entgegen. „Wo bin ich hier?“ fragte Gottfried. „Wie heißt der Brunnen da!“, dabei deutete er auf einen eingefassten Schöpfbrunnen, der den Tieren das Wasser schenkte.

„El pozoz rojo, fennor!“ antwortete der Mann.

„El pozoz rojo?“ grübelte Gottfried, suchte in seiner Erinnerung. Der rote Brunnen? Der rote Brunnen. Woran dachte Gottfried? Stieg nicht vor seinen Augen ein anderer Brunnen auf, der ihm vertraut war, der stand weit weg jenseits der Wasser in einem Städtchen am

Main, an dem er seine Jugend verbracht. Sinnend ritt er davon. Etwas kam über ihn, die Heimat stieg auf, die Eltern und Gertrud... Er jauchzte auf, verwundert drehte das Pferd seinen Hals: El pozoz rojo! El pozoz rojo! Hundertmal sprach er die vertrauten Worte vor sich hin. Der rote Brunnen.

Und Micaela? Nichts vermochte ihr Bitten. Jetzt wußte Gottfried um die Bindung des Blutes. Micaela war anderer Blutes, nie konnte sie ihm die Heimat ersetzen...

Was wußte Gottfried um Gertrud? Drei Jahre waren ins Land gegangen, dreimal hatten die Bäume geblüht und Früchte getragen, dreimal dreihundertfünfundsechzig Tage war die Sonne aufgegangen über dem Brunnen, drei Jahre hatte Gertrud zu ihrem Glauben gestanden. Gottfried wird kommen, Gottfried muß kommen, die Heimat wird ihn wiedergewinnen.

Und Gottfried? Vergessen war Micaela, die Herrin von San Domingo, die Herden, wußte nur eines: Heim, heim in das Land, dessen Blut du entspringen. Schön ist die Welt, ja, großartiger, reicher als die stillen Täler der Heimat.

Wieder schien eine heiße Sonne über den roten Brunnen des Mainstädtchens. Ein fremder, braungebrannter Mann mit scharf geprägten Zügen durchschritt festen Schrittes die Stadt und rastete auf dem Rande des Brunnens. Sah hinab in die Tiefe und horchte auf das vertraute Gurgeln und Flüstern... Aus dem Hause trat Gertrud. „Gottfried“ stammelte sie. Gefaßt trat sie zu ihm an den Brunnen und reichte die Hand: „Willkommen, Gottfried, daheim.“

„Gertrud!“ Mehr Worte fielen nicht zwischen den beiden. Alles war selbstverständlich und klar. Daß Gottfried in die Fremde gegangen, Gertrud erwartet und er heimgekehrt war.

Drunten am Main, im Grafe fragte Gertrud ganz leise: „Warum bist du eigentlich wiedergekommen, Gottfried?“

Lange befann sich Gottfried und sprach: Wegen dir und... dem roten Brunnen. Woher aber wußtest du denn, daß ich wiederkomme?“

„Siehst du, Gottfried, du hast drei Jahre gebraucht, Wüsten und Fieberwälder, Tropen und Riesengebirge, die halbe Welt, um zu erfahren, daß es nur eine Heimat gibt, die, aus der du stammst, die dir verwannt aus dem Blute. Wir Frauen, wir wissen das so... wir wissen, daß die Heimat der Brunnen ist, aus dem alles strömt, ohne die kein Mensch leben kann. Ich habe es schon immer gewußt, habe es dir auch gesagt, als du fortgingst... so wird es immer bleiben...“

Freiwillige für die Wehrmacht

Was der junge Deutsche wissen muß

Für eine freiwillige Meldung zur Herbst-Einstellung in der Wehrmacht 1938 ist die genaueste Beachtung nachstehender Bestimmungen erforderlich:

1. Der freiwillige Eintritt in den aktiven Wehrdienst ist für Wehrpflichtige in der Regel vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr möglich. Am beabsichtigten Einstellungstage darf daher das 25. Lebensjahr noch nicht überschritten und muß das 17. Lebensjahr vollendet sein. Als Stichtag für die Herbst-Einstellung 1938 gilt der 15. 10. 1938.

Abweichend hiervon werden eingestellt:

a) beim Heer: bei den Heeresunteroffizierschulen: Wehrpflichtige vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 20. Lebensjahr;

b) bei der Kriegsmarine: in den Flottendienst: Wehrpflichtige vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 23. Lebensjahr;

c) bei der Luftwaffe: bei der Fliegertruppe (einschl. Sanitätsdienst): Wehrpflichtige vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 23. Lebensjahr.

2. Bewerber aus den Geburtsjahrgängen 1918 und jüngere dürfen im Jahre 1938 nur dann eingestellt werden, wenn sie besonders geeignet sind und sich zu einer längeren Dienstzeit als 2 Jahre in der Wehrmacht verpflichten. Von einer solchen Verpflichtung zu einer längeren Dienstzeit darf nur bei Bewerbern abgesehen werden, denen durch eine spätere Ableistung ihrer Arbeitsdienst- und Wehrpflicht ein beträchtlicher Nachteil für ihre Berufsausbildung (z. B. Abiturienten) erwächst.

3. Wehrpflichtige in der Berufsausbildung dürfen als Freiwillige nur dann angenommen werden, wenn sie ihre Wehrpflicht vor Eintritt in den Reichsarbeitsdienst, also mindestens 1/2 Jahr vor Eintritt in den Wehrdienst, voraussichtlich mit Erfolg beenden werden oder die Einwilligung ihres Lehrherrn zur Lehrzeitverfängerung beibringen.

4. Angehörige des Geburtsjahrgangs 1915 und jüngerer Geburtsjahrgänge müssen vor Ableistung des aktiven Wehrdienstes der Arbeitsdienstpflicht genügt haben. Sie werden befristet zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, nachdem ihre Annahme als Freiwilliger bei einer Einheit der Wehrmacht erfolgt ist.

Zehn Voraussetzungen

5. Voraussetzung für eine Annahme als Freiwilliger ist es, daß der Bewerber: a) eine Mindestkörpergröße von 160 Zentimeter besitzt. (Heeresunteroffizierschulen mindestens 165 Zentimeter, schwere Artillerie mindestens 168 Zentimeter, Panzer-Abteilungen höchstens 176 Zentimeter); b) die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit) besitzt; c) wehrwürdig ist; d) tauglich für den Wehrdienst ist; e) nicht unter Wehrpflichtausnahmen fällt; f) nicht Jude ist; g) gerichtlich nicht verurteilt und auch sonst unbescholten ist; h) unverheiratet ist; i) der minderjährig ist, die Genehmigung des gesetzlichen Vertreters vorliegt; k) notwendige Zahnbehandlung vor der Einstellung durchführt.

6. Bewerber, die diesen Bedingungen nicht entsprechen, können als Freiwillige nicht eingestellt werden.

7. Die Wahl des Wehrmachtteils (Heer, Kriegsmarine, Luftwaffe), der Waffengattung und des Truppen-(Marine-)teils steht dem Bewerber mit der Einschränkung frei, daß sie bei Heer und Luftwaffe in der Regel nur bei Truppenteilen möglich ist, deren Standort in der Nähe des dauernden Aufenthaltsortes des Bewerbers liegt. Bei der Kriegsmarine und beim Regiment General Göring können sich Bewerber aus dem ganzen Reich melden, bei letzterem jedoch mit Ausnahme von Ostpreußen.

8. Sind dem Bewerber die für ihn in Betracht kommenden Truppen-(Marine-)teile nicht bekannt, so kann er sie bei den für seinen dauernden Aufenthaltsort zuständigen Wehrbezirkskommando oder Wehrmeldeamt erfragen.

9. Die Meldung zum freiwilligen Eintritt darf nur bei einem, und zwar grundsätzlich bei dem Truppen-(Marine-)teil erfolgen, bei dem der Bewerber eintreten möchte. (Im einzelnen siehe Nr. 9.) Jeder Bewerber hat sich schriftlich zu melden. Dieser Meldung sind beizufügen: a) der Freiwilligenschein oder der beglaubigte Auszug aus dem Wehrpaß (s. Nr. 6), b) ein handgezeichnetes, lückenloses Lebenslauf, c) zwei Kopfbilder (keine Seitenansicht) in bürgerlicher Kleidung, ohne Kopfbedeckung, nicht in Uniform (Größe 3,7x5,2 Zentimeter) mit Namensangabe auf der Rückseite.

10. Sonderbestimmungen für die einzelnen Wehrmachtteile:

I. Heer:

a) Einstellung von Freiwilligen erfolgt im Oktober 1938. b) Dienstzeit 2 Jahre. c) Wahl der Waffengattung ist dem Bewerber freigestellt. Es kommen hierfür in Frage: Infanterie (Schützen-Abt., Maschinengewehr-Abt., Infanteriegeschütz-Abt., Panzerabwehr-Abt. [mot.], Nachrichtenzug [Reiterzug]), Kavallerie (Reiter- und Beobachter-Abt.), Artillerie (leichte und schwere Artillerie, Beobachtungs-Abteilung), Pioniere, Kraftfahrtruppe (Schützen-Abt., Kraftfahrtruppe [mot.], Aufführungs-Abt. [mot.], Panzer-Abwehr-Abteilung [mot.], Panzer-Abteilung), Nachrichtentruppe, Fahrtruppe (Kraftfahr-Abteilung, Fahr-Abteilung), Nebeltruppe, Sanitäts-Abteilung. d) Meldung hat bei dem Bataillon bzw. der

Abteilung zu erfolgen, bei dem der Bewerber eintreten will, für den Eintritt in Heeresunteroffizierschulen bei der Heeresunteroffizierschule Potsdam-CiGe. e) Bevorzugt eingestellt werden: Inhaber des Reiterkreuzes; bei Reiter- und Maschinengewehr-Schwadronen der Kavallerie, bei bespannten Batterien der Artillerie, bei Infanterie-Reiterzügen, bei bespannten Maschinengewehr-Kompanien und bei bespannten Infanterie-Geschütz-Kompanien; Inhaber einer Bescheinigung über die Kraftfahrausbildung bei einer Motorsportschule des NSKK; bei motorisierten Truppenteilen, dabei in erster Linie bei Kraftfahrtruppen; Bewerber, die den Nachweis der Morfeausbildung erbringen können (z. B. Morfeschein der SA.); bei Nachrichtenabteilungen für Funk- und Horchkompanien oder bei Truppennachrichteneinheiten; Bewerber, die Schiffe sind oder die den Nachweis wasser-sportlicher Vorbildung erbringen können — soweit sie nicht der seemannischen Bevölkerung angehören — oder die Angehörige der technischen Nothilfe sind; bei Pionieren; Bewerber, die den Sanitätschein des Deutschen Roten Kreuzes, der SA. oder SS. besitzen; bei Sanitätsabteilungen.

II. Kriegsmarine:

a) Einstellung in den Flottendienst, dem der größte Teil der Freiwilligen zugeteilt wird, erfolgt je nach Laufbahn im Januar, April, Juli oder Oktober. Ein kleinerer Teil der Freiwilligen wird für den Küstendienst (See) (nur aus Angehörigen der seemannischen Bevölkerung) im April und Oktober und für den Küstendienst (Land) (vornehmlich aus der Küstenbevölkerung) im Oktober eingestellt.

b) Dienstzeit im Flottendienst: 4 Jahre zuzüglich eines Ausbildungszuschlages, der 1 Jahr nicht übersteigt. (Die Bewerber müssen sich bei der Annahme für den Fall, daß sie Unteroffizier werden, mit einer Verpflichtung auf insgesamt 12 Jahre zuzüglich Ausbildungszuschlages einverstanden erklären; im Küstendienst: 2 Jahre. c) Meldungen sind jederzeit, möglichst 1 Jahr vor dem gewünschten Einstellungstage, mit dem Vermerk „Flottendienst“ oder „Küstendienst“, gegebenenfalls unter Angabe der gewünschten Laufbahn, zu richten: an den II. Admiral der Ostsee (Einstellung) in Wilhelmshaven, d) Bevorzugt eingestellt werden: Handwerker aller Art, besonders aus der Metallindustrie. e) Angehörige der seemannischen Bevölkerung dürfen freiwillig nur in die Kriegsmarine eintreten.

III. Luftwaffe:

a) Einstellung von Freiwilligen erfolgt im Oktober 1938. b) Dienstzeit: bei der Fliegertruppe und der Luftnachrichtentruppe 4 1/2 Jahre oder 2 Jahre, bei der Flakartillerie und Regiment General Göring 2 Jahre. c) Meldungen sind einzureichen: Für die Fliegertruppe bei den Fliegererprobungsabteilungen, außerdem bei allen anderen Truppenteilen der Fliegertruppe (Fliegergruppen, Schulen usw.), für die Flakartillerie bei den Flakabteilungen, für die Luftnachrichtentruppe bei den Luftnachrichteneinheiten und Luftnachrichtenerprobungsabteilungen sowie bei den selbständigen Luftnachrichtenenheiten und Luftnachrichtenerprobungsabteilungen, für das Regiment General Göring bei diesem Regiment und bei den Stäben der Luftfreikommando II-VII.

d) Bevorzugt eingestellt werden: Handwerker aller Art, besonders aus der Metallindustrie. Inhaber einer Bescheinigung über die Kraftfahrausbildung bei einer Motorsportschule des NSKK. Bewerber, die den Nachweis der Morfeausbildung erbringen können (z. B. Morfeschein der SA. (letzte bei der Luftnachrichtentruppe oder bei den Truppennachrichteneinheiten der Luftwaffe), Inhaber des Sanitätscheins des Roten Kreuzes, der SA. oder SS.; e) Angehörige der fliegerischen Bevölkerung dürfen freiwillig nur in die Luftwaffe (Fliegertruppe und Luftnachrichtentruppe) eintreten. Der fliegerischen Bevölkerung gehören an: A) die aktiven Angehörigen des NSKK (Nationalsozialistischer Fliegerkorps) und der Luftsporteinheiten der SS., die ausgebildet oder in Ausbildung begriffen sind im Segel- oder Motorflug, im Nachrichtenverbindungs-dienst, in handwerksmäßiger Schulung für Flugzeugbau und Flugzeuginstandsetzung und die hierüber eine Bescheinigung des NSKK-Sturmführers besitzen; B) Inhaber von Aus-weißen über fliegerische Betätigung; C) das fliegerische Zivilpersonal, 1. der Luftwaffe, 2. der Luftverkehrs-gesellschaften, 3. der Reichsluftfahrtverwaltung, soweit es mit dem Betrieb oder der Instandhaltung von Flugzeugen oder im Nachrichtenverbindungs-dienst der Luftwaffe beschäftigt ist und sich hierüber durch einen Vermerk auf den Seiten 6 ff. des Arbeitsbuches oder eine Bescheinigung des Dienststellenleiters über fliegerisch-fachliche Verwendung und die Art seiner Tätigkeit ausweist; D) vom Luftfahrtindustriepersonal 1. die Facharbeiter, die in den Arbeitsbüchern auf Seite 3 Spalte c durch einen Vermerk des Arbeitsamtes als Flugzeug-spezialarbeiter gekennzeichnet sind, 2. die Facharbeiter und technischen Angestellten, die seit mindestens 3 Monaten in Rüstungsbetrieben der Luftwaffe beschäftigt sind. Facharbeiter in diesem Sinne sind lediglich die gelerntten und angelernten Arbeiter des Metall- und Holzgewerbes (vgl. Berufsverzeichnis für die Statistik der Arbeitsvermittlung, Gruppen 5 und 12), deren Arbeitsbücher auf Seite 6 ff. Spalte 4 mit einem entsprechenden Vermerk des Betriebsführers versehen sind. Der Berechnung der Dauer der Beschäftigung ist der Tag der Musterung oder der Annahmuntersuchung als Freiwilliger zugrunde zu legen.

10. Einstellungsanträge bei höheren militärischen oder staatslichen Dienststellen sind zwecklos. Sie verzögern nur die Bearbeitung zum Nachteil des Bewerbers.

Das für den dauernden Aufenthaltsort des Bewerbers zuständige Wehrbezirkskommando oder Wehrmeldeamt erteilt auf Anfrage weitere Auskünfte.

Dort ist auch ein Merkblatt für den Eintritt in den gewünschten Wehrmachtteil (Heer, Kriegsmarine, Luftwaffe), das alles Wissenswerte enthält, kostenlos zu erhalten.

dem Bildeberg, sondern um möglichst allen Volksgenossen als Zeichen der Teilnahme am Ehrentag des schaffenden Landvolkes getragen werden.

Bücher-Gäte.

Der „Gemittliche Schläfner (Rubezahlkalender) 1938. Kalender für die Provinz Schlesien. Begründet von Max Feinzel. Preis 50 Pfg. Zu haben in Döbed's Buchhandlung.

Emilie Jugend spricht aus dem nun 56-jährigen schlesischen Heimatkalender zu uns. Die Bilder sind Schlesien in seiner Eigenart. Schlesische Künstler zeichneten sie. Die Kopfstellen der Monate des Kalendariums werden von schlesischen Städten gebildet.

Stefan Sturm, der schlesische Literaturpreis-träger, schildert lebendig im „Veilchen“ die Geschichte vom Beginn des Arbeitsdienstes in Schlesien. Ernst Schente ist mit einer Kantate, einer Geschichte und Gedichten vertreten. Hans-Christoph Kargel erschließt mit der Geschichte: Ein Mann aus dem Walde. Von den schlesischen Dichtern, Biederfängern und Erzählern finden wir noch: Ed. Becker, Waldemar Glaser, Robert Köppler, Winter Krusch, Quets-Willem, Otto Suchland, Hans Stolzenburg.

Die schlesischen Künstler, von denen die Bilder stammen: Arendt, Sternagel, Traube Nagel, Scholz, Eiß, Beckmann, Schüler, Singer, Menge.

In diesem bedeutenden Heimatkalender finden wir wieder für wenig Geld eine Fülle von wertvollen volkstümlichen und mund-artlichen Gaben, die in keinem Verhältnis zu dem geringen Preise stehen.

Der „Gemittliche Schläfner“ ist nicht nur Kalender — er ist ein reiches schlesisches Volksbuch.

nicht Vertraute Anlage wegen Gotteslästerung erhoben, mit der die Angelegenheit ganz und gar nichts zu tun hatte. Einer unserer ältesten Bräute scheint auf diese Weise weichen zu wollen. In manchen Gebieten unserer Heimat stehen die Lambertusfeiern in hoher Gunst. Sie werden gewöhnlich am 17. September begangen, erstrecken sich aber manchmal auf drei Tage. Das Licht steht im Vordergrund des Festes, wahrscheinlich als Zeichen dafür, daß von jetzt ab dieses Licht die Sonne ersetzen muß, deshalb gibt es Umzüge mit Lampen und Lampions. Wehrlichen Charakter hat das Martinsfest, das man fälschlicherweise auf den Namen Martin Luthers zurückführt. Die Kirche hat aber die Martinsfeuer früher stark bekämpft. Im Süden des Reiches wird um den Martinstag herum das Vieh zum letzten Male auf die Weide getrieben. Der Dorfhirte wandert von Haus zu Haus, um eine Rute aus Birkenzweigen, einen Wacholderbüschel mit Beeren und einen Eichenzweig zu überreichen. Das Büschel Grün ist ebenso wie der Kir-messbaum als Lebensrute aufzufassen. Häufig sind Martin- und Michaelstag ineinander übergegangen. Schäferspiele und Volkskänze sind vielfach im Brauch. Berühmt sind die Michaelismärkte und die Michaelisfeuer. Martins- und Michaelisfesten dürften auf Wode zurückzuführen sein. Weib der Leonhardstag zu erwähnen, der ganz zweifellos vorchristlichen Ursprungs ist. Darauf weisen Funde aus der Hallstattzeit hin. Tagundnachtgleiche bringt uns der 23. September. Mehr und mehr entfernt sich die Sonne von uns. Um den 10. Oktober herum zeigt sie sich nur noch 11 Stunden am Himmel, einen Monat später nur noch 9 Stunden, bis es im Dezember schließlich noch gut sieben Stunden sind, daß sie scheint. Aber um diese Zeit reißt sich dann schon wieder das neue Leben in den Knospen. Das ist das Große und Erhebende, daß neben den gelben und braunen Herbstblättern schon wieder das junge Leben leimt.

Der große Herbstumzug

In Kürze werden wieder Tausende von Familien ihre bisherige Wohnstätte mit einer anderen vertauschen. „Umzug“ — das bedeutet Inventur der Wohnungseinrichtung. Im Laufe der Jahre sind mancherlei Anschaffungen gemacht worden. Die veralteten und unbrauchbar gewordenen Sachen brachte man „einstweilen“ in der Bodenkammer unter. Mit Schreden stellt man fest, daß dort das Material fast bis zur Decke reicht.

Die „Entrümpelung“ kommt gerade zur richtigen Zeit. Man muß nicht nur den Boden von allem Brenn-baren frei machen, man kann auch in der Wohnung selbst die Entrümpelung forsetzen. Gesehen wir es nur offen: die meisten Wohnungen gleichen Müllspeichern. Man hängt an den alten Sachen und macht sich zu ihrem Sklaven. Erst der Umzug zwingt dazu, Gefühle der Anhänglichkeit zu überwinden, besonders, wenn die neu zu beziehende Wohnung, was oft der Fall sein wird, weniger Raum bietet als die alte. Alte Familienstücke werden natürlich nicht fortgegeben, aber so manches andere könnte man entbehren, ohne es zu vermiffen.

„Umziehen“ ist auch die Kunst, sich am neuen Heim wohlich einzurichten und dabei die Fortschritte in der Wohnungskultur nicht zu übersehen. Unsere kulturellen Ansprüche steigern sich unmerklich von Jahr zu Jahr. Wir wollen gesund wohnen, brauchen viel Licht und Sonne und dementsprechend sollen die Zimmer hell und freundlich sein. Wozu deshalb die alten, schweren „Portieren“ und sonstige „Drapierungen“, Staubfänger der schlimmsten Sorte, erst noch in die neue Wohnung nehmen? Die alte „Salongarnitur“, schon etwas fadenscheinig und wurmstichig, bleibt auch zurück sowie mancher Stuhl, Rippeskrum usw.

Zurück zur Einfachheit und zur Aufrichtigkeit, heißt es auch in allen Fragen der Wohnkultur. Es soll keine falsche Pracht vorgetäuscht werden, man gestaltet nicht mehr sein Heim, um Gästen zu imponieren, sondern man will darin in Harmonie und Behaglichkeit einen erheblichen Teil seines Lebens verbringen. Deshalb können Wohnungsfragen kaum ernst genug genommen werden.

Rundfunk-Programm

Reichsfender Breslau

Freitag, 24. September.

10.00: Kohle, unser Bundesgenosse im Kampf um Deutschlands Freiheit. Hörfolge um die neue Auswertung der Kohle von Dr. Friz Wenzel. — 10.30: Aus München: Gesunder Körper — gesunder Geist. Altmeyer Heiner Stuhlfaut bei der Nachwuchsarbeit in Nürnberg. — 11.45: Von Hof zu Hof. Zur Frage der Sortenwahl bei Wintergetreide. — 14.00: Mittags-berichte, Börsenberichte. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. Es spielt die Tanzkapelle des Reichsfenders Breslau unter Walter Günther und Paul Wray. Rino-Orchestermusik aus der Scala. — 16.00: Aus Beuthen O.S.: Nachmittagskonzert. In einer Pause 17.00: Spöck 1758. Erzählung von Alfred Hein. — 18.00: Curiosa und vollkommene Chronika der alten Hauptstadt Breslau. — 18.20: Freude und Arbeit. — 18.30: Aus dem Zeitgeschehen. — 19.00: Aus Gleiwitz: Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren... Märsche und Lieber unserer Wehrmacht. — 21.10: Tagespruch. — 21.15: Deutsche im Ausland, hört zu! Alpenfahrt durch Oesterreich. Hörfolge von Dr. Erich Fortner. — 22.15: Neues Wirtschaftsbild. Unfruchtige Arbeitslosigkeit. — 22.30—23.30: Vom Deutschland-sender: Musik zur späten Nacht.

Sonabend, 25. September.

9.35: Funftindergarten. — 10.00: Olympisches Dorf — olympischer Friede. Eine Erinnerung an die XI. Olympischen Spiele von Dr. Friz Wenzel. — 11.45: Markt und Küche. — 14.00: Mittagsberichte, Börsenberichte. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik (Industrie-Schallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks). — 15.00: Ein Römer stand in finsterner Nacht. — 15.30: Gitarrenmusik mit Variationen. Heinrich Albert (Gitarre), am Flügel: Richard Staab. — 16.00: Aus Köln: Bunte Melodien. — 18.00: Der Siedler kann lachen. Drei bauen sich ein Haus. — 18.20: Zwischenmusik. — 18.35: „In Mlandern, da reitet der Tod...“ Erinnerung an die Abwehrschlacht 1917. Erich Grisar. — 19.00: Die Woche klingt aus! Musik alter Meister (Schallaufnahmen des Deutschen Rundfunks). — 19.45: Tonbericht vom Tage. — 20.10: Vorhang auf! Werbeabend der Breslauer Oper. — 22.15—24.00: Tanzmusik der Tanzkapelle des Reichsfenders Breslau; Hans Emmel-Schubardt (Tenor), Gebr. Helguth (Altfordion-Duo).

Brodauer Sport-Nachrichten.

I. B. „Friesen“ Brodau.

Handballspielergebnisse vom Sonntag, den 19. September:
„Friesen“ A-Jugend — „FV“ A-Jugend 8 : 9
„Friesen“ Frauen — „FV“ Frauen 4 : 1
„FV“ 1. Männer — „Friesen“ 1. Männer 7 : 9
„Friesen“ Bezirksklasse — „Allemannia“ Bezirksklasse 5 : 6.

S. C. „Sturm 1918“ Brodau.

Spieler am Sonntag, den 26. September:
In Breslau:
8⁰⁰ Uhr „Sturm“ 3. Sentoren — „Vorwärts“ 4. Sentoren
In Hindenburg:
14 Uhr „Sturm“ 2. Sentoren — „Eintracht“ 2. Sentoren
15⁰⁰ Uhr „Sturm“ 1. Sentoren — „Eintracht“ 1. Sentoren
Mit der schwersten Gegner der 1. sowie 2. Mannschaft ersicht am Sonntag auf dem Sportplatz in Hindenburg in den Mannen

von „Eintracht“ während die beiden ersten Mannschaften um die Führung der Gruppe B kämpfen werden, steht es bei den beiden zweiten Mannschaften eben nicht anders aus; hier führt augenblicklich „Sturm“ 1. Die 1. Mannschaft von „Sturm“ wird wahrscheinlich in folgender Aufstellung spielen:

Keller

Sambale II Krämer
Zientel Barwitz Rubikhe od. Eigenwillig
Weigelt od. Volkmer Sambale Fiedler Klebel? Weinert.
Schiedsrichter: Rube „02“.
Parole für Sonntag: Auf nach Hindenburg.

* [Die amtliche Gewinnliste der 2. Geldlotterie des Reichsluftschutzbundes] liegt, wie die Reviergruppe des Reichsluftschutzbundes mittels, zur Einsicht in folgenden Geschäften aus: Krefse, Güntherstr., Jantke, am Bahnhof, Dlawsky, Piersstraße, Buchmann, Parkstraße. Die Auszahlung erfolgt ab sofort in fast allen Lotterie-Einnahmen, Spar-Girokassen, Banken, sowie durch den Reichsluftschutzbund, Lotteriegeschäftsstelle Berlin W 8, Wilhelmstraße 52. Am 16. Dezember 1937 sind sämtliche Gewinne verfallen.

* [Aehre und Aesblüten.] Zum diesjährigen Erntedankfest wurde wieder ein schönes Ernte-Abzeichen geschaffen, das aus einer Aehre und zwei Aesblüten besteht. Durch die Herstellung dieser Abzeichen erhielten wieder viele deutsche Heimarbeiter Beschäftigung. Das Abzeichen soll nicht nur von den Teilnehmern am Staatsakt auf

Großangriff auf Swinemünde

Schweres Luftbombardement verzögert Truppenlandung.

War es Dienstag nachmittags schon mehrfach roten Flugzeugen geglikt, bis nach Swinemünde vorzustoßen, so wurde auch zu Beginn der Nacht die feierliche Stimmung der stillen Ostsee bald durch das Heulen der Sirenen gestört. Die Finger der Scheinwerfer saßen in das Dunkel. Schnell hatten sie auch den Störenfried, der bald in einer Spinne von Leuchtarmen gefaßt war. Doch ein Bombenangriff folgte auf den anderen. Eben war das erste Transportschiff von dem aus Ostpreußen erwarteten blauen Truppentransport durch und lief in hoher Fahrt nach Stettin. Der übrige Truppentransport, der unterwegs schon heftigen roten Angriffen ausgesetzt war, mußte auf hoher See bleiben und bis weit nach Mitternacht warten, ehe die Luftlage die Einfahrt erlaubte.

Inzwischen zeigte sich die Wirkung der zähen roten Angriffe. Bei den Kasernen hatten Bomben eingeschlagen. Ein Stadtteil brannte. Der zivile Luftschutz war in voller Aktion, um des Feuers Herr zu werden. Den unter die dünnen Wolken gehenden Angreifern erleichterte heller Mondschein die Arbeit. Auch bei der Fährre hatte es eingeschlagen. Drüben am anderen Swineufer, bei der Versorgungsstelle der Kriegsmarine, zündete es. Gespenstisch leuchteten die Flammen durch die Nacht. Munition ging hoch und erleuchtete taghell das schaurige Spiel.

Der Luftschutz der Wehrmacht arbeitete angestrengt. In das Surren der Propeller, das Dröhnen der großen Flak und das Hämmern der kleinen Flak mischte sich das Geräusch der Motorsprizen. Swinemünde in Flammen vor ein gespenstisches Bild. Mit Fackeln, Rauchbomben und Leuchtkörpern wurde durch die Schießrichter ein wirklicheisnauer Eindruck vorgekauft. Der Ort war in stikigen Dunst gehüllt. Rauchschwadon zogen über die Swine und hinaus zur See. Eine Räumungsbootflottille und Minensuchboote benutzten den Schleier, um die Einfahrt zu gewinnen. Immer wieder arbeiteten die Scheinwerfer und besten die Flak. Doch Rot ließ noch nicht nach und floh Angriff auf Angriff. Längst nach Mitternacht, während immer noch Brände loderten, konnten die blauen Transporter die Einfahrt gewinnen. Auch dann dauerte es noch geraume Zeit, bis die Ausladung beginnen konnte.

Die Heeresformationen aus Ostpreußen haben einen kleinen Eindruck davon bekommen, was in einem modernen Krieg zum Schutz der Küste und der lebenswichtigen Seewege die Kriegsmarine zu leisten hat, wie vielseitig und schwierig die Aufgaben sind und daß ein reibungsloses Zusammenwirken aller Wehrmachtteile erforderlich ist, damit jeder einzelne zu seinem Teil seinen Beitrag zur Landesverteidigung erfüllen kann.

Die Kampflage im Wehrmachtmanöver

Ueber die weitere Entwicklung des Verlaufes der großen Wehrmachtmanöver wurde folgender Lagebericht ausgegeben:

In der Nacht zum 21. September ereignete sich folgendes:

Beim Meer: Die Kampfaktivität lebte während der Dunkelheit verschiedentlich wieder auf. Besonders von roter Seite erfolgten mehrere örtlichen Vorstöße, um die am Tage erreichten Erfolge auszubauen. So kam es bei und in der Gegend südwestlich von Stavenhagen (hier waren auch rote Panzer), ostwärts und westlich des Malchiner Sees und nordwestlich Malchins zu Gefechten. Erst nach und nach trat Ruhe ein. Das bei Eriebsee über den Trebel-Rechnitz-Abchnitt am Tage vorgegangene blaue Kavallerie-Regiment 12 wurde in der Nacht wieder hinter den Abchnitt zurückgezogen.

Bei der Kriegsmarine: Südwestlich von Bornholm kam es zu Zusammenstößen zwischen leichten Seestreitkräften und Kleinbootsverbänden beider Parteien, bei denen Blau die Oberhand behielt. Ein gegen Abend aus Willau in allgemein westlicher Richtung ausgelassener Geleitzug wurde von roten U-Booten mehrfach erfolgreich angegriffen.

Der 21. September zeigte folgende Ereignisse: Beim Meer:

Am 21. 9. morgens wurden die roten Angriffe auf der ganzen Front mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. Starke rote Panzerkräfte stießen aus der Gegend südostwärts Stavenhagen in allgemeiner Richtung Trepow vor und trafen dabei auf von Neu-Brandenburg frisch herangeführte starke blaue Kräfte. Die Kämpfe führten zu erheblichen Verlusten auf blauer Seite. Später drehten die roten Panzer über Stavenhagen auf Malchin ab. Am frühen Nachmittag entwickelten sich dadurch in Gegend Stavenhagen erneut heftige Kämpfe; wobei beide Seiten (Rot infolge starker Panzerabwehr) beträchtliche Verluste erlitten.

Die bei Malchin kämpfende blaue Infanterie-Division 12 konnte im Verlauf des Tages — frontal in der linken Flanke und vom Rücken her durch überlegene Feindkräfte angegriffen — den Malchiner Brückentopf nicht mehr halten. Sie wurde unter starken Verlusten nach Osten hinter die Enge zurückgeworfen und stand gegen Abend stark geschwächt in der Gegend südostwärts Malchin. Bei Benzlin gibt es keine wesentliche Aenderung der Lage.

Bei Demmin konnte Rot keine Fortschritte erzielen, so daß der dortige Brückentopf sich am Abend nach wie vor fest in der Hand von Blau befand. Das blaue Kavallerie-Regiment 12 griff mehrfach vom Nordufer der Trebel her in diese Kämpfe ein und trug dadurch zu den blauen Abwehrerfolgen bei.

Bei der Kriegsmarine: Im Seegebiet nördlich Stolpmünde kam es nach Hellwerden erneut zu Zusammenstößen zwischen den beiderseitigen schweren Einheiten, die wiederum zu keiner Entscheidung führten: Der blaue Geleitzug geriet zeitweilig in schwierige Lage. Er war neben Angriffen roter Ueber- und Unterwasser-Streitkräfte mehrfach Luftangriffen ausgesetzt. Dank geschickter Zusammenarbeit blauer See- und Seeluftstreitkräfte gelang es in den späten Abendstunden, den größten Teil des Geleitzuges in den Schutz der Festung Swinemünde zu bringen.

Bei der Luftwaffe: Trotz starker Behinderung durch unshittiges Wetter war am 21. 9. die Aufklärungsaktivität in der Luft sehr rege. Auf Grund der Aufklärungsergebnisse setzte die blaue Luftwaffe ihre Angriffe gegen die Bodenorganisation der roten Luftwaffe im Raume Salzwedel—Hannover—Kassel sowie gegen Häfen und Verkehrsanlagen bei Hamburg fort. Neue Kampfkräfte griffen gegen Mittag erfolgreich auch in den Seekampf ein. Weiter wurden von der roten Luftwaffe die im Raume nordostwärts Berlin erkannten feindlichen Ausladungen zwischen 15 und 17 Uhr angegriffen. Infolge der stark massiv durchgeführten Angriffe hatte der Angreifer jedoch hierbei durch Flakabwehr beträchtliche Verluste.

Der Einsatz der Kriegsmarine

Neuer Fliegerangriff auf Swinemünde.

Swinemünde, der „blaue“ Kriegshafen, ist mit dem schrill singenden Surren von „roten“ Sturzflugzeugen aus der idyllischen Ruhe des sonnigen Morgens geschreckt worden. Ueber hohen weißen Wolkenzügen hatten sie sich herangeirrt und sind mit der rasenden Geschwindigkeit des maghastigen Sturzes auf den Kriegshafen herabgestoßen, so daß die Abwehr auch von den Kriegsschiffen nur bei blizschnellem Entschluß zum Schutz kommt.

Im Hafen herrscht ein Hochbetrieb der Kriegsmarine. Außer einigen der Transporter, die in den Morgenstunden aus Ostpreußen eingelaufen waren, liegen weit auseinandergezogen Torpedoboote, Zerstörer, U-Boote mit Begleitschiff, eine Räumbootsflottille, Minensuchboote und Schnellboote, stolz abseits das Panzerschiff „Graf Spee“ und ein Kreuzer; dazwischen leuchten der „Arijo“, „Grille“ und die stolzen Schiffe des Seedienstes Ostpreußen.

Ähnlich wird es in dem anderen „blauen“ Kriegshafen Willau aussehen, bis wohin der offenbar zur See recht starke „rote“ Gegner mit Luftangriffen vorgestoßen ist. Dementsprechend hat auch das Durchbringen des Geleitzuges von acht Dampfern große Schwierigkeiten gemacht. Auf Grund von Flieger- und Agentenmeldungen hatte „Rot“ entlang der pommerischen Küste

U-Boote zum Einsatz gebracht,

während Blau zur Fernabwehr von Störungen U-Boote bis vor Rügen geschickt hatte. Beide Parteien haben mit Minenperren gearbeitet. Trotz der Deckung des Transportes durch vorausfahrende Minensuchboote, Zerstörer, U-Bootsjäger und zwei Kreuzer fallen nach der Manöverannahme noch dicht bei Willau zwei Transporter „roter“ U-Booten zum Opfer, die allerdings auch selbst Verluste haben.

Auf der Höhe von Stolp gelingt der Fliegerüberfall auf einen Dampfer. An der Enge zwischen Bornholm und

der Rüste gelingt den U-Booten wieder die Beschädigung von zwei Dampfern. Unterdessen war das „rote“ Schlachtschiff „Deutschland“ mit dem Kreuzer „Nürnberg“ bis zur Südspitze von Deland gedampft, um das von Norden kommende „blaue“ Schlachtschiff „Graf Spee“ zu fassen.

Die Großkampfschiffe

beider Parteien halten auf den Geleitzug zu. „Graf Spee“ kann die Gefahr für den Transport gerade noch abwenden. Bei einem Gefecht bei Stolperbank wird die „Deutschland“ außer Gefecht gesetzt. Bei diesen Seekriegshandlungen haben sich die U-Boote ganz besonders bewährt. Etwa gleichzeitig ist ein „roter“ Minensperverband durch die „Königsberg“ vernichtet worden.

Ein Sularenkreich

Einen besonderen Sularenkreich haben die Seestreitkräfte von „Rot“ geschafft: Von Warnemünde aus ist um Rügen herum eine Kompanie zum Greifswalder Bodden gebracht worden, um nach nördlicher Landung hinter der „blauen“ Front Verstärkungen vorzunehmen.

Wie wir vom Flugzeug aus dieses weitgespannte Kampfgebiet über der goldig glitzernden Ostsee in Augenschein nehmen, kommt gerade ein „roter“ Fliegerangriff auf Stettin zur Wirkung, wo im Hafen einzelne Brände auslodern. Wieder über Swinemünde, geraten wir in einen neuen „roten“ Fliegerangriff. Die Mündungsfeuer der Flak vermitteln einen Eindruck von der weiten Spanne des Schutzbereichs um die Festung. Auch die Kriegsschiffe unten hellen mit ihren Geschützen. Nun strömt auch die „blauen“ Jagdflugzeuge hoch und stürzen sich auf die Angreifer. Bald sieht jedem „roten“ Kampfflieger ein „blauer“ Räuber im Nacken.

Ausländische Manövergäste

In Warnemünde trafen ausländische Manövergäste ein. An der Spitze der englischen Gäste bemerkte man den Chef des britischen Generalstabes, Marschall Sir Devereil, den Kommandeur des östlichen Wehrkreises, General W. E. Frouside, und den Luftmarschall Langmore. Mit Marschall Vadoaglio trafen an der Spitze der italienischen Gäste General Varianti, Admiral Cavagnari, General Valle und der Stabschef der faschistischen Militz, General Russo, ein. Auch der ungarische Kriegsminister, General der Honved Röder, ist mit seinem Adjutanten Oberst Simony in Warnemünde eingetroffen. Ferner bemerkte man Reichspostminister Dühneföge und Reichsverkehrsminister Dr. Dörpmüller.

Sowjetrussische Herbstmanöver

Woroschilow in Minsk.

In verschiedenen Teilen der Sowjetunion haben jetzt die Herbstmanöver der Roten Armee begonnen. Die hauptsächlichsten taktischen Übungen des Sowjetheeres sind — wie auch in früheren Jahren — wieder nach dem Westen der Sowjetunion gelegt worden. Die Manöver spielen sich vor allem im Leningrader Gebiet, unweit der finnischen Grenze, und in Weißrußland entlang der sowjetrussisch-polnischen Grenze ab. Die Übungen der Roten Armee erhalten noch größere Bedeutung durch die Anwesenheit des sowjetrussischen Kriegskommissars Woroschilow, der in der Hauptstadt Weißrußlands, Minsk, eintraf und sich in das Manövergelände begab. Den Übungen mochten auch die Militärabteilungen der Armeen Estlands, Lettlands und Litauens bei.



Der Schaublatz der Wehrmachtmanöver. Wagenborg (M).

Am 21. September verschied plötzlich und unerwartet meine liebe, gute Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Hanke

geb. Mennigke

im Alter von 55 Jahren.

Brockau, den 22. September 1937.
Hatzfeldstraße 4.

In tiefer Trauer:

Karl Hanke

nebst Kindern und Anverwandten.

Beerdigung: Freitag, den 24. September, nachmittags 2 1/2 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes aus.

Dienstag früh ging unsere liebe Mitbewohnerin

Frau Martha Hanke

für immer von uns. Sie wird uns durch ihr schlichtes aufrichtiges Wesen unvergessen bleiben.

Brockau, den 22. September 1937.

Der Wirt und die Mitbewohner
des Hauses Hatzfeldstraße 4.

Brodauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1918“ Brodau. Spiele am Sonntag in Bindenruh:
14 Uhr „Sturm“ 2. Sentoren — „Eintracht“ 2. Sentoren
15⁴⁰ Uhr „Sturm“ 1. Sentoren — „Eintracht“ 1. Sentoren.

Butterbrotpapier blütenweiß und fettlicht hält vorrätig E. Dodeck's Erben, Bahnhofstraße 12

Schauspielhaus

Donnerstag 20 Uhr

Die Primanerin

Deffentliche Vorstellung u. Kraft durch Freude (15)

Freitag 20 Uhr

Die Primanerin

Deffentliche Vorstellung u. Kraft durch Freude (16)

Sonnabend 20 Uhr

Das kleine Hofkonzert

Sonntag 20 Uhr

Parkstraße 13

Montag 20 Uhr

Das kleine Hofkonzert